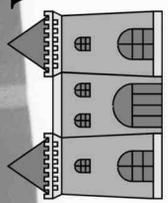




Rundbrief 2010 • 21. Jahrgang • 2,50 €

Willi-Bredel-Gesellschaft

Geschichtswerkstatt e. V.



Inhalt

| | | | |
|----|--|----|---|
| 3 | Editorial | 48 | Ehrenamtliche ausgezeichnet |
| 4 | Willi Bredel im Ruhrgebiet | 50 | Ein Nachruf auf Gundela Grü- nert |
| 13 | Bredels Privatbibliothek im Fritz- Hüser-Institut | 53 | Karl Heinz Jahnke - Gegen das Vergessen |
| 17 | Literatur hinter Gittern | 55 | Der Chronist Klaus Timm meldet sich zurück |
| 23 | Jüdische Frauen aus der Tsche- choslovakei im KZ-Außenlager Langenhorn | 57 | Termine |
| 27 | Abgelehnt: Straßennamen nach Antifaschisten | 58 | Aufnahmeantrag |
| 29 | Ausstellung: Zwangsarbeiter und Zwangsarbeit im Norden Ham- burgs | 59 | Impressum |
| 30 | 21 Jahre Willi-Bredel-Gesell- schaft | | |
| 33 | Gedenkveranstaltung für den Wi- derstandskämpfer Ludwig Well- hausen | | |
| 35 | Stolperstein für Willi Dittmann | | |
| 36 | Freibad Ohlsdorf | | |
| 39 | Schleuse Fuhlsbüttel vom Abriss bedroht | | |
| 44 | 17. Fuhlsbüttler Filmtage | | |
| 47 | Wanderausstellung zum antifa- schistischen Widerstand in Ham- burg | | |

Lieber Leser,
wir müssen diesmal unser Titelfoto im ungewöhnlichen, vermutlich etwas befremdlichen Querformat präsentieren. Das Original ließ uns keine andere Wahl. Da gerade dieses kaum bekannte Foto den Schwerpunkt des Heftes so treffend vermittelt, entschieden wir uns für diese Lösung.

Titelbild: Gemeinsame Lesung der beiden Arbeiterschriftsteller Willi Bredel und Max v. d. Grün auf Einladung der Jugendzeitschrift „Elan“ am 23.1964 in der Dortmunder Gaststätte „Krone“: V.l.n.r. : Max v. d. Grün (weiße Jacke), Karl-Heinz Schröder, Willi Bredel und Hubert Reichel, Chefredakteur der „Elan“. Foto: WBG-Archiv.

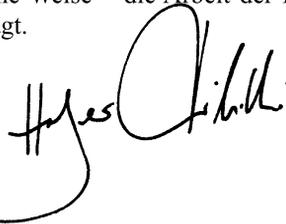
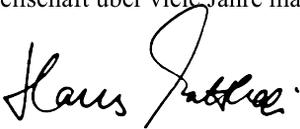
Editorial

Während dieser Rundbrief in Druck geht, unternimmt die Bredel-Gesellschaft eine Exkursion ins Ruhrgebiet unter dem Motto „Hömma, der Pott kocht!“ Im Mittelpunkt der Fahrt steht das Fritz-Hüser-Institut für Literatur und Kultur der Arbeitswelt in Dortmund, in dem die Privatbibliothek von Willi Bredel untergebracht ist. Hans-Kai Möller geht in seinem Beitrag den Spuren nach, die Bredel im Ruhrgebiet hinterlassen hat, und präsentiert überraschende Ergebnisse, u.a. über Bredels Freundschaft mit Max von der Grün. In dem Artikel „Literatur hinter Gittern“ wird darüber berichtet, wie Bredel 1931/32 seine Festungshaft in Wesermünde-Lehe zu umfangreicher literarischer Produktion nutzte.

2009 konnten wir das 21-jährige Bestehen der Bredel-Gesellschaft feiern. Die Fotorevue spiegelt die unterschiedlichen Facetten der gelungenen Feier wider. Auch auf die 17. Fuhlsbüttler Filmtage blicken wir zurück. Mehrere Dokumentarstreifen und zwei klassische neorealistische Spielfilme vermittelten ein Bild über die Zeit der deutschen Besetzung Italiens und des aufopferungsvollen Widerstandes der italienischen Partisanen.

Über den Erfolg des Bürgerentscheides gegen die Teilprivatisierung des Ohlsdorfer Freibadgeländes und die weiteren Schritte in der Auseinandersetzung um die dringend erforderliche Sanierung des Kombibades Ohlsdorf berichtet Klaus Struck. Besonders unsere Leser im Norden Hamburgs wird der Artikel „Schleuse Fuhlsbüttel vom Abriss bedroht“ interessieren. Wir freuen uns, dass wir für dieses Thema den Chefredakteur der renommierten Fachzeitschrift „Industriekultur“, Sven Bardua, gewinnen konnten.

An zwei im letzten Jahr verstorbene Mitglieder unseres Vereins erinnert Holger Tilicki in seinen biografischen Skizzen von Gundel Grünert und Prof. Karl Heinz Jahnke. Beide haben – auf ganz unterschiedliche Weise – die Arbeit der Bredel-Gesellschaft über viele Jahre maßgeblich mit geprägt.



Hans Matthaei und Holger Tilicki im Mai 2010

Ein unbekanntes Kapitel: Willi Bredel im Ruhrgebiet

Zwei Rededuelle mit Joseph Goebbels

Die Übersiedlung von Willi Bredels Privatbibliothek in das Fritz-Hüser-Institut in Dortmund, das sich auf dem Gelände der 1966 stillgelegten Zeche Zollern II/IV befindet, gab mir den Anstoß,



Willi Bredel, 1926. Foto: WBG-Archiv.

nach Spuren von Willi Bredel im Ruhrgebiet zu suchen. Besonders optimistisch war ich anfangs nicht, denn der „Hamburger Jung“ aus dem Zigarren- und Hafenerbeitermilieu und der Ruhrpott passten für mich nicht so recht zusammen. Ich sollte mich jedoch irren.

So kam Bredel schon Mitte 1925 als Redakteur zur kommunistischen Tageszeitung des Ruhrgebiets, dem „Ruhr-Echo“, nach Essen, nachdem er vorher jeweils einige Monate bei den KPD-Tageszeitungen „Arbeiterzeitung“ in Bremen und „Tribüne“ in Magdeburg sowie beim Kommunistischen Pressedienst tätig gewesen war.¹ Bereits Ende 1925 musste er seine Mitarbeit beim „Ruhr-Echo“ aufgeben, nach Hamburg zurückkehren und wieder in seinem erlernten Beruf als Dreher arbeiten.² Hauptgrund für diesen vorläufigen Abschied von der angestrebten Redakteurstätigkeit waren Differenzen mit dem ultralinken Flügel der Partei, der im Ruhrbezirk zu diesem Zeitpunkt dominierte.³ Während des halben Jahres im „Kohlenpott“ engagierte sich der junge Redakteur neben seiner journalistischen Arbeit auch in seiner Freizeit gegen die Feinde der Arbeiterbewegung. So trat er in öffentlichen Versammlungen der NSDAP in Essen und Dortmund dem „Starredner“ Joseph Goebbels mutig entgegen und setzte sich mit der nationalen und sozialen Demagogie der Nazis auseinander.

Fast zehn Jahre später erinnerte Bredel in einem „Offenen Brief“ an den nun als Reichspropagandaminister fungierenden Goebbels an diese Begegnungen:

„Sie sprachen vom Jahre 1813, von Deutschlands Freiheitskampf, von Leipzig und Waterloo, von Fichte und Arndt,

Scharnhorst und Gneisenau. Sie nannten jenes Jahr „Preußens großes Jahr“ und riefen: „Seht, Deutsche, so wollen wir Nationalsozialisten Deutschlands großes Jahr!“

Ich nahm zu Ihren leidenschaftlichen Ausführungen Stellung, und erinnerte daran, mit welchen Versprechungen Junker und Hohenzollern sich damals zu Führern des revoltierenden Volkes aufgeschwungen hatten. Eine Verfassung sollte das Volk erhalten, die Leibeigenschaft sollte aufgehoben und die Bürgerfreiheit proklamiert werden. Ich wies darauf hin, wie treulos und verräterisch die Führer waren. Kaum, dass das Volk mit seinem Blut und seinem Gut in den Krieg gezogen war und Napoleon vertrieben hatte, machten diese Führer aus Preußen-Deutschland ein Zuchthaus. Und nun berief ich mich auf Fichte, Arndt und Reuter und erinnerte an die „Demagogenhatz“ der Heiligen Allianz, von der die deutschen Freiheitskämpfe aufs Schafott, ins Zuchthaus oder in die Verbannung geschickt wurden. Wenn das an der Schwelle der bürgerlichen Entwicklung Deutschland, in der „großen Stunde Preußens“, geschehen konnte, um wie viel schamloser würde es sich in der Epoche des Niedergangs dieser Entwicklung, in „Deutschlands großem Jahr“ wiederholen? So fragte ich Sie, Herr Dr. Goebbels, der Sie damals in Dortmund wie ein Freischärler von Anno dreizehn agitierten. Ich kann Ihnen auch Ihre Erwiderung in Gedächtnis zurückrufen. Sie gaben mir vollkommen recht; ja, damals...“⁴

Goebbels hatte schnell Bredels historische Kenntnisse und sein rhetorisches Talent erkannt und versuchte ihn geschickt für die Nazi-Bewegung zu gewin-

nen: „Sie nahmen mich am Schluss der Versammlung beiseite – erinnern Sie sich? – und sagten zu mir: ‚Sie sind ein ehrlicher Kerl: Man spürt Ihren ehrlichen Willen. Sie werden bald in unseren Reihen stehen.‘ Mein Lächeln wehrten Sie mit den Worten ab: ‚Sie sind eine Kämpfernatur; Sie werden Ihren Weg finden. Und – wenn Sie auch nicht in den Kampfjahren zu uns finden. Sie kommen. Wenn wir gesiegt haben. Wenn Sie sehen, dass wir es ehrlich meinen.‘“⁵



Joseph Goebbels während einer Agitationsrede, Mitte der zwanziger Jahre. Foto: www.wardaggers.com.

Der „Offene Brief“ an Goebbels, dem er ein Exemplar seines gerade erschienenen KZ-Romans „Die Prüfung“ beilegte, war Bredels Reaktion auf seine offizielle Ausbürgerung durch die Reichsregierung am 3.11.1934. Der jun-

ge Hamburger Redakteur und Schriftsteller hatte zuvor mit 28 Persönlichkeiten des deutschen Exils die Bevölkerung des Saarlandes dazu aufgerufen, bei der be-



Max von der Grün vor der Zeche Königsborn in Heeren-Werve, 1963. Foto: Georg-Bitter-Verlag.

vorstehenden Volksabstimmung über den künftigen Status des Saarlandes gegen einen Anschluss an Hitlerdeutschland zu stimmen.⁶ Der „Offene Brief“ wurde erstmals am 28.3.1935 in der antifaschistischen Zeitschrift „Die neue Weltbühne“, die im Prager Exil erschien, veröffentlicht.

Zwei Arbeiterschriftsteller werden Freunde

Fast vierzig Jahre nach der Redakteurstätigkeit in Essen und dem Rededuell mit Goebbels kam Bredel im Mai 1964 erstmals wieder ins Ruhrgebiet. Die Zeiten hatten sich geändert. Das Nazi-Reich war untergegangen und auf deutschen Boden existierten zwei Staaten mit unterschiedlichen Gesellschaftssystemen. Der ehemalige Hamburger Arbeiterjunge Willi Bredel war mittlerweile ein über die Grenzen der DDR hinaus bekannter Schriftsteller und Präsident der Akademie der Künste. Außerdem bekleidete er weitere wichtige Funktionen im Kulturbereich und in der SED, auf deren VI. Parteitag im Januar 1963 er allerdings rüde angegriffen worden war.⁷ Als erster Akademiepräsident besuchte Willi Bredel im April 1964 korrespondierende Mitglieder der Akademie in der Bundesrepublik an ihren künstlerischen Wirkungsorten, u. a. den Maler Otto Dix in Hemmenhofen am Bodensee und den Intendanten Heinz Hilpert in Göttingen.⁸ W. B. nutzte diese offizielle Reise aber auch zu einem Abstecher ins Ruhrgebiet. Sein Interesse galt einem damals noch wenig beachteten literarischen Pflänzchen, der „Industriedichtung“ im Ruhrgebiet, heute eher bekannt unter dem Begriff „Literatur der Arbeitswelt“. Seine besondere Aufmerksamkeit galt dem Bergmann und Schriftsteller Max von der Grün.

In Dortmund war nämlich etwas Unerhörtes passiert: Angeregt durch den Direktor der städtischen Büchereien in Dortmund, Fritz Hüser, der ursprünglich Metallarbeiter war, hatten knapp ein

Dutzend schreibende Arbeiter und Angestellte Ende März 1961 die „Dortmunder Gruppe 61, Arbeitskreis für künstlerische Auseinandersetzung mit der industriellen Arbeitswelt“ (DG 61) gegründet. Zu den Gründungsmitgliedern gehörten neben Hüser Max von der Grün, Bruno

Bredel, der selbst unter vielen Schwierigkeiten als schreibender Arbeiter begonnen hatte, nicht verborgen geblieben. Sein Interesse galt nach wie vor der Literatur der Arbeitswelt und mit fortschreitendem Alter auch der Förderung junger Talente. So war er vermutlich auf die



**Tagung der Gruppe 61:
Im Vordergrund Max v. d.
Grün und Josef Reding
Dortmund 1965. Foto:
Fritz-Hüser-Institut.**

Gluchowski, Josef Büscher, Paul Polte und Erwin Sylvanus. Spätere wichtige Mitglieder waren u. a. Günter Wallraff, F.C. Delius, Josef Reding und Peter Paul Zahl.⁹ Anliegen dieser Gruppe war es, die Arbeitswelt wieder zu einem Thema der Literatur zu machen und somit das Bewusstsein für die soziale Wirklichkeit zu schärfen. Die Gruppe bot zweimal jährlich ein Forum für öffentliche Lesungen, bei denen Texte aus der und über die Arbeitswelt vorgelesen und kritisch diskutiert wurden. Der Gewerkschaftssekretär Walter Köpping förderte die Publizierung der literarischen Produkte in der Gewerkschaftspresse. Auch der Paulus-Verlag mit seinem engagierten Eigentümer Georg Bitter, bot Möglichkeiten zur Veröffentlichung an.

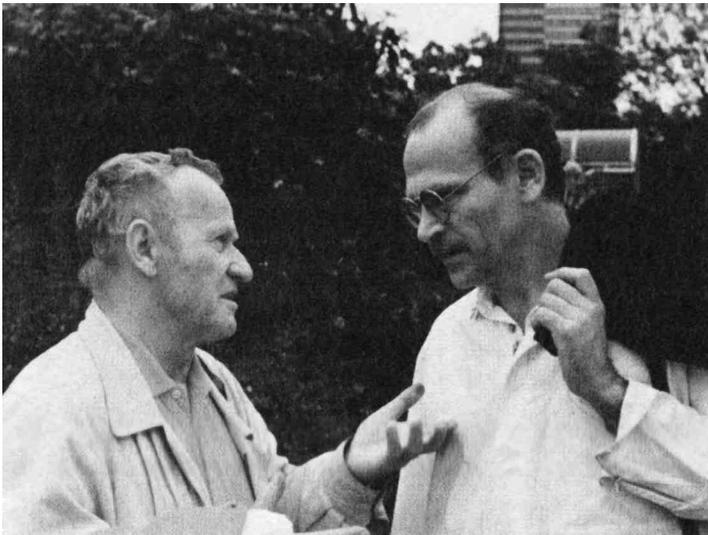
Diese Entwicklung war auch Willi

erstmalig 1962 und 1963 im Paulus-Verlag erschienenen Bergarbeiterromane Max von der Grüns „Männer in zweifacher Nacht“ und „Irrlicht und Feuer“ gestoßen und setzte sich maßgeblich für die Veröffentlichung des zweiten Romans in der DDR ein. Er wollte den talentierten schreibenden Bergarbeiter aber auch persönlich kennen lernen. Am 14. April 1964 besuchte er ihn, seine Frau Lieselotte und seine Tochter Rita.¹⁰ Der Anstoß zu diesem Treffen der beiden Arbeiterschriftsteller aus unterschiedlichen Generationen war vermutlich von dem 25 Jahre älteren Bredel ausgegangen. Der eintägige Besuch in Heeren bei Unna muss sehr positiv verlaufen sein, denn W. B. berichtete auf der Zweiten Bitterfelder Konferenz, die am 24. und 25.4.1964 stattfand, ausführlich darüber:

„Vor ein paar Tagen lernte ich ihn kennen und war Gast in seiner Wohnung. Ich verlebte mit ihm einige interessante und anregende Stunden. Eine Dienstreise nach Westdeutschland ... benutzte ich, um einen Abstecher ins Ruhrgebiet zu machen und nach Heeren bei Dortmund zu fahren, um diesen Bergarbeiter-Schriftsteller kennenzulernen. Er wohnt in einer Bergarbeitersiedlung, die von der Zeche Königsborn beherrscht wird. Um es gleich vorweg zu sagen: auf dieser Zeche hat von der Grün vierzehn Jahre lang ge-

Jüngeren, und wir unterhielten uns über diese Bücher, wie die von Dieter Noll, Christa Wolf, Erik Neutsch und Max Walter Schulz und viele andere. Sie werden sicherlich erstaunt sein, das zu hören. Und ich muß Ihnen sagen, ich war auch erstaunt, mit ihm über diese Bücher sprechen zu können...

Er kannte viele der Reden, die auf der ersten Bitterfelder Konferenz, gehalten wurden, und auch die Zielsetzung der Konferenz vor fünf Jahren recht gut, und man kann durchaus der Ansicht sein, Bit-



Max v. d. Grün im Gespräch mit Günter Wallraff, 1988. Foto: Privatbesitz.

arbeitet. Er ist 38 Jahre alt.... In den Nachkriegswirren...verschlug es ihn ins Ruhrgebiet, und er wurde Bergarbeiter. Er ist ein lebhafter, geistig regsamer und vielseitig interessierter Mann, in Politik und Literatur erstaunlich beschlagen, auch über die Literatur bei uns in der DDR bestens informiert. Er kennt nicht nur die Werke von Johannes R. Becher, Anna Seghers, Arnold Zweig und Ludwig Renn, sondern auch die Bücher unserer

terfeld hat mit dazu beigetragen, seine Absicht sich an einem Roman zu versuchen, zu verwirklichen. Lachend gestand er, dass er, bevor er sich endlich daran wagt, die Erstlingsbücher von Hans Marchwitza, von Otto Gotsche und Willi Bredel gelesen habe, und doch sei er immer wieder von seinem Vorhaben zurückgeschreckt, bis er sich eines Tages endlich ein Herz fasste und seine Abende und Nächte schreibend zu seinem zweiten

*Arbeitstag machte...*¹¹

In einem Brief vom 13.5.1964 bedankt sich Max v. d. Grün bei Bredel ausdrücklich „für die warmen Worte über Ihren Besuch bei mir“ und schreibt weiter

„Dreigroschenoper“ des Brecht-Ensembles.¹⁴ Ein Dankesbrief von Max von der Grün lässt etwas von der Gastfreundschaft erahnen, mit der W. B. und seine Frau Maj die beiden Schriftsteller aus

Zweite Bitterfelder Konferenz: Willi Bredel im Gespräch dem Schriftsteller Otto Gotsche, daneben: Alexander Abusch, stellvertr. Vorsitzender des Ministerrates, und der Schriftsteller Erwin Strittmatter, fast verdeckt, 25.4.1964. Foto: Bundesarchiv Berlin.



„Herr Hüser war sehr betrübt, dass er sie nicht mehr treffen konnte, er hätte gern mit Ihnen gesprochen.“¹² Zwölf Tage später kündigt er per Brief seinen Gegenbesuch bei Bredel für den 7. Juni an. Als Begleiter will er den ebenfalls zur Gruppe 61 gehörenden Dramatiker Erwin Sylvanus mitbringen¹³ Die beiden westdeutschen Schriftsteller unternehmen zusammen mit ihrem Gastgeber und dem Leiter des Aufbau-Verlages, Klaus Gysi, eine Stadtrundfahrt durch Ost-Berlin. Gysi hatte sich beim Paulus-Verlag erfolgreich um eine Lizenz für die ungekürzte Veröffentlichung des Bergarbeiterromans „Irrlicht und Feuer“ in der DDR in seinem Verlag bemüht. Abends besuchen v. d. Grün und Sylvanus eine Aufführung der

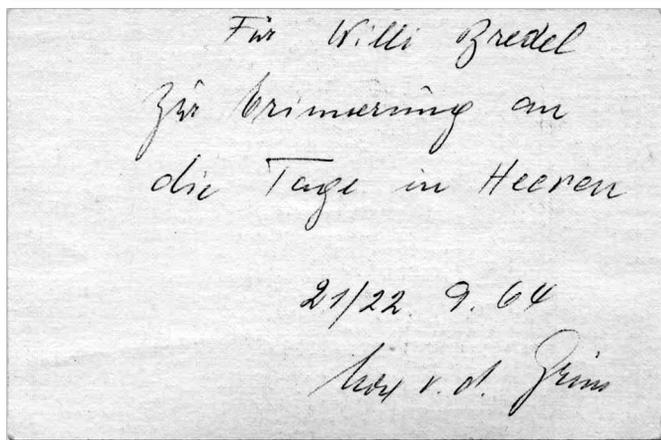
Westfalen empfangen haben:

„Dann noch einmal Ihnen und Ihrer lieben Frau Dank für die herzliche Aufnahme und Bewirtung, auch von Erwin Sylvanus soll ich grüßen, mit extra Grüßen an Ihre Frau, anscheinend war er ganz „weg“. Wir haben auf der Heimfahrt viel von euch gesprochen.“¹⁵

Im September kommt Bredel wieder ins Revier und besucht erneut seinen jungen Schriftstellerkollegen in der Bergarbeitersiedlung. Anlass dieser Reise ist eine gemeinsame Lesung der beiden Autoren auf Einladung des kritischen Jugendmagazins „Elan“ in Dortmund. Bredel kommt aber bereits am 21.9. nach Heeren und übernachtet diesmal auch bei von der Grüns in der Siedlung.¹⁶ Was die

beiden Männer besprechen und unternehmen, ist leider nicht überliefert. Am Abend des 23.9. lesen und diskutieren sie gemeinsam in der „Krone“ in Dortmund vor über hundert Zuhörern. Im Publikum befinden sich viele literarisch interessier-

haft diskutiert. Bredel äußert u. a. die Hoffnung, dass in der DDR mit Christa Wolf, Erik Neutsch, Jacobs und einigen anderen eine neue Erzählergeneration heranwachse, die das literarische Bild vielschichtiger und reichhaltiger gestal-



Diese Visitenkarte befand sich im Nachlass Willi und Maj Bredels. Auf der Rückseite befindet sich die handschriftliche Widmung für Willi Bredel. Foto: WBG-Archiv.

te Jungarbeiter aus der Gewerkschaftsjugend, Gewerkschaftsfunktionäre und Studenten. Vertreter der Stadtverwaltung, darunter der Kulturdezernent Dr. Spielhoff, wünschen der Veranstaltung einen guten Verlauf. Nach der Lesung wird leb-

ten werde. Zum Stand der jungen Literatur der DDR muss er viele Fragen beantworten. Selbst bei den interessierten Teilnehmern dieser im „Kalten Krieg“ sehr ungewöhnlichen Veranstaltung stößt er dabei auf große Unkenntnis und meint

dazu: „*Es ist bedauerlich, dass es Ihnen hier in der Bundesrepublik nicht möglich ist, sich ein objektives Bild vom literarischen Schaffen in der DDR zu machen.... Mein eigenes Beispiel kann dies verdeutlichen, mein Roman „Die Prüfung“ wurde in 21 Sprachen übersetzt, er ist vor wenigen Tagen als Neuauflage in Schweden*

1964 stirbt er an einem Herzinfarkt. In einem Gespräch mit einem Korrespondenten äußert sich Max v. d. Grün:

„*Ich habe in Willi Bredel nicht nur einen Kollegen, sondern auch einen wohlwollenden Freund verloren. Als mich die Nachricht während einer...Lesung erreichte, wollte ich ihr einfach kei-*

Gemeinsame Lesung der beiden Arbeiterschriftsteller auf Einladung der Jugendzeitschrift „Elan“ am 23.1964 in der Dortmunder Gaststätte „Krone“; V. l. n. r. : Max v. d. Grün (weiße Jacke), Karl-Heinz Schröder, Willi Bredel und Hubert Reichel, Chefredakteur der „Elan“.
Foto: WBG-Archiv.



erschienen..., aber in der Bundesrepublik erscheint das Buch nicht. Das ist ganz einfach gesagt ein politischer Boykott.“¹⁷

Kritische Worte findet W. B. auch zur zeitweiligen doktrinären Einengung des sozialistischen Realismus durch bestimmte Kulturfunktionäre der DDR und zum Stand der Entwicklung einer literarischen Öffentlichkeit in der DDR.¹⁸

Die gemeinsame Lesung mit dem schreibenden Ruhrkumpel Max v. d. Grün ist Bredels letzte literarische Veranstaltung in Westdeutschland. Am 27.10.

nen Glauben schenken. Zu frisch und unvermittelt waren noch die Eindrücke von meinem letzten Zusammentreffen mit Willi Bredel Ende September in Dortmund und hier in Heeren. Noch am 17.10. hatte er mir aus Budapest mitgeteilt, dass er für mich einen hervorragenden Übersetzer fand. In wenigen Tagen wollten wir uns in der DDR wiedersehen...Trotz unserer jungen Freundschaft hat Willi Bredel auf mich einen tiefen Eindruck gemacht. Willi Bredel war ein Mann von unbedingter Aufrichtigkeit.“¹⁹

Hans-Kai Möller

- 1 Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv Berlin (SAP-MO), DY/IV 2/11 v 44, (Kaderakte Willi Bredel); Willi Bredel: Aus meinem Leben (um 1934), in: Manfred Hahn: Willi Bredel 1901-1964, Berlin 1976, S. 42.
- 2 Karl-Heinz Höfer: Willi Bredel, Leipzig 1. Auflage, 1976. S. 24.
- 3 Gespräch mit Willi Bredel am 25.4.1960, in: Sinn und Form, Heft 2/1976, S. 416/417.
- 4 Willi Bredel: Offener Brief an den Reichspropagandaminister Joseph Goebbels, in: Willi Bredel: Publizistik, Zur Literatur und Geschichte, Berlin und Weimar 1. Auflage 1976, S. 14/15.
- 5 Ebenda, S. 15.
- 6 Wolfgang Benz, Wolfgang H. Pehle (Hg.): Lexikon des deutschen Widerstandes, Frankfurt/Main 1994, S. 285-288.
- 7 Rolf Richter: Willi Bredel, Ein deutscher Weg im 20. Jahrhundert, Hamburg 1998, S. 106/107 und Kurt Hager: Erinnerungen, Leipzig 1. Auflage 1994, S. 285-288.
- 8 Mitteilungen der Deutschen Akademie der Künste zu Berlin, 2. Jg., Nr. 4/1964, S. 15.
- 9 Rainer Noltenius (Hg.): Literatur und Kultur der Arbeitswelt: Inventar zu Archiv und Bibliothek des Fritz-Hüser-Instituts, München 2005, S. 141.
- 10 Max von der Grün: Terminkalender 1964, Privatbesitz Jenny v. d. Grün; Deutsche Akademie der Künste (ADK), Willi-Bredel-Archiv, Fundstück 3420, Brief von Max v. d. Grün an Willi Bredel vom 13.5.1964. Im Archiv der Akademie der Künste befinden sich zwar Briefe von Max von der Grün an Willi Bredel (13.5., 25.5., 27.6., und 14.8.1964), Briefe von Bredel an v. d. Grün sind leider weder im Archiv der Akademie noch im Nachlass v. d. Grüns im Fritz-Hüser-Institut, Dortmund, vorhanden.
- 11 Zweite Bitterfelder Konferenz 1964, Protokoll der von der Ideologischen Kommission beim Politbüro des ZK der SED und dem Ministerium für Kultur am 24. und 25. April im Kulturpalast des Elektrochemischen Kombinats Bitterfeld abgehaltenen Konferenz, Berlin 2. Auflage 1964, S. 263/264 und S. 267.
- 12 ADK, Brief Max v. d. Grün an W. Bredel v. 13.5.1964.
- 13 ADK, Fundstück 3420, Brief M. v. d. Grün an W. Bredel v. 25.5.1964.
- 14 Max v. d. Grün: Terminkalender 1964.
- 15 ADK, Fundstück 3420, Brief M. v. d. Grün an W. Bredel v. 27.6.1964.
- 16 Max. v. d. Grün, Terminkalender 1964 und Archiv der Willi-Bredel-Gesellschaft: Visitenkarte Max v. d. Grüns mit handschriftl. Widmung für W. Bredel.
- 17 Neues Deutschland, 19. Jg., 26.9.1964, S. 6.
- 18 Klaus Helm: Vor vier Wochen in Dortmund, in: Die andere Zeitung, 5.11.1964.
- 19 Neues Deutschland, 19. Jg., 3.11.1964, S. 4.

Endstation Dortmund

Bredels Privatbibliothek im Fritz-Hüser-Institut

Was gibt es Schöneres, als am Frühstückstisch die Tageszeitung zu lesen? Am 20. Juni 2009 machte die Lektü-

19. Juni 2009 im Fritz-Hüser-Institut für Literatur und Kultur der Arbeitswelt (FHI) hatten die Pressevertreter zunächst

Fritz-Hüser-Institut ist um 5000 Werke reicher geworden - Nachlass des Arbeiterschiffstellers Willi Bredel in Dortmund

Eine Bibliothek erzählt ein Leben

Rainer Wanzellus

Das Archiv des Fritz-Hüser-Instituts in Bövinghausen ist über Nacht um gleich 5000 Werke reicher geworden. Die Hamburger Bredel-Gesellschaft hat der Einrichtung die Privatbibliothek des 1964 verstorbenen Arbeiterschiffstellers Willi Bredel als Dauerleihgabe überlassen.

Bredel, 1901 in Hamburg geboren, entstammte der sozialistischen Arbeiterregie; wuchs auf in den Milieus von Zigarrenmachern, Fabrikar-



INFO

Willi Bredel

- Willi Bredel wird am 2. Mai 1901 in Hamburg geboren.
- Er ist Dreher in einer Maschinenfabrik. Schreibt für die „Freie proletarische Jugend“.
- „In Uffah (nach Aufstand 1923) entsteht Masch. der Volkstend“.
- Zwei Jahre Festungshaft wegen unliebsamer Artikel. 1936 KZ Fuhlsbüttel.
- Emigriert. Prag. Bredel schreibt „Die Prüfung“. Moskauer Teilnahme am Spanischen Bürgerkrieg. Wieder Russland.
- 1964 gestorben.

bertern und Seeleuten, deren Welt er in zahlreichen Romanen und Erzählungen beschrieb. Bücher wie „Maschinenfabrik N & K“, im Gefängnis geschrieben, der KZ-Roman „Die Prüfung“ oder die Trilogie „Verwandte und Bekannte“, gelobt als die „Judenbrooks“ der Arbeitswelt, machten ihn auch einem bürgerlichen Publikum bekannt. Im Moskauer Exil lernte er Bertolt Brecht und Lion Feuchtwanger kennen, mit denen er ab 1936 die bedeutende Exilzeitschrift „Das Wort“ herausgab. Nach dem Zweiten Weltkrieg stieg er in der DDR zum Präsidenten der Deutschen Akademie der Künste (DAK) auf. Marcel Reich-Ranicki schreibt, Bredel sei „im Unterschied zu manch anderem DDR-Autor wirklich ein Arbeiter und wirklich ein Schriftsteller“ gewesen.

Zu Bredels Ruhrgebietserfahrungen zählen die „Begegnungen“ mit Joseph Goebbels in Essen und Dortmund 1924, als er in NSDAP-Versammlungen öffentlich mit dem späteren Reichpropagandaminister stritt (Öffener Brief an Goebbels 1934). 1964, kurz vor seinem Tod, war er anlässlich einer Lesung in Dortmund bei Max von der Grün zu Gast.

Bredels Bibliothek, die in der Exilzeit warrelt, enthält viele signierte Exemplare, hat aber auch eine eigene wechselhafte Geschichte. Ihre innere Ordnung verriet viel über Bredels Lese-, Lebens- und Arbeitsgewohnheiten. Ein wenig duften die Bücher

heute noch nach Schloss - sie waren mit samt Mobilien in der Großherzoglichen Bibliothek im Schweriner Schloss zwischengelagert. 1996 fanden die Werke nach Hamburg zurück. Ursula Suhling, Hans Matthaei und Hans-Kai Möller von der Bredel-Gesellschaft suchten lange nach einer geeigneten Unterbringung. Sie fanden sie in Dortmund; gestern fand die offizielle Übergabe an die Leiterin des Hüser-Instituts, Hanneliese Palm, statt.

Das Fritz-Hüser-Institut erhält die Bibliothek von Willi Bredel (v.l.): Hans Matthaei, und Hans-Kai Möller (hinter Willi Bredel Gesellschaft, Hamburg) und Institutsleiterin Hanneliese Palm. Foto: Knut Valensieck

Ausschnitt aus der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung (WAZ) vom 20.6.2009.

re der „WAZ“ und der „Ruhrnachrichten“ besonders viel Spaß: Beide Zeitungen berichteten ausführlich über den Umzug von Bredels Privatbibliothek von Hamburg nach Dortmund. Die „Ruhrnachrichten“ titelten: „Ein Stück Hamburger Leben im Ruhrpott – Privatbibliothek zog ins Fritz-Hüser-Institut“. Weitere Veröffentlichungen über dieses Ereignis fanden sich in der Zeitschrift „Industriekultur 2/2009“ und der „UZ-Zeitung der DKP“ vom 24.7.2009.

Während der Pressekonferenz am

die Gelegenheit, sich mit der Privatbibliothek vertraut zu machen und eine von Gregor Vogt zusammengestellte kleine Ausstellung mit Werken und Manuskripten von Bredel und von seinem Schriftsteller-Kollegen Max von der Grün u. a. anzusehen. An dem Termin nahmen neben der Leiterin des FHI, Hanneliese Palm, u.a. auch der Geschäftsbereichsleiter der Dortmunder Bibliotheken, Ulrich Moeske, teil. Die Vertreter der Bredel-Gesellschaft Ulla Suhling, Hans-Kai Möller und Hans Matthaei präsentierten

den Bücherschatz. Mittlerweile ist eine Ausstellungstafel zur Geschichte der Bibliothek neben den „Bredel-Regalen“ montiert.

Die ca. 5.600 Bände umfassende Bibliothek von Willi Bredel erlebte eine wechselvolle Geschichte, bis sie 2009 einen ihrer Bedeutung angemessenen Platz im Bestand des Fritz-Hüser-Insti-



Willi Bredel: Mitte der 20er Jahre mit Schlips. Foto: WBG-Archiv.

tuts fand. Sie stehen nun an einem Ort mit den literarischen und künstlerischen Nachlässen anderer proletarischer Schriftsteller wie Hans Tombrock, Paul Polte, Carl Wüsthoff und Elfriede Brüning, die gemeinsam mit Bredel Mitglieder im BPRS waren.

Zu Bredels Lebzeiten war seine Privatbibliothek in seiner Berliner Wohnung in der Ifflandstraße 1 untergebracht.

Auch nach seinem Tode blieb die Bibliothek zunächst im Besitz der Familie an diesem Ort. Im Zuge der Wohnungslösung suchte Bredels Tochter Anna-May nach einer neuen Unterbringungsmöglichkeit. Die Stadt Schwerin erklärte sich 1989 mit dem Plan einverstanden, die Sammlung in Bredels ehemaligem Wohnhaus in der Schweriner Weinbergstraße in einem geplanten Literaturzentrum aufzustellen. Die Bücher und einige Möbelstücke wurden in der Großherzoglichen Bibliothek im Schweriner Schloss zwischengelagert. Nach der „Wende“ wurde dieser Plan allerdings nicht weiterverfolgt.

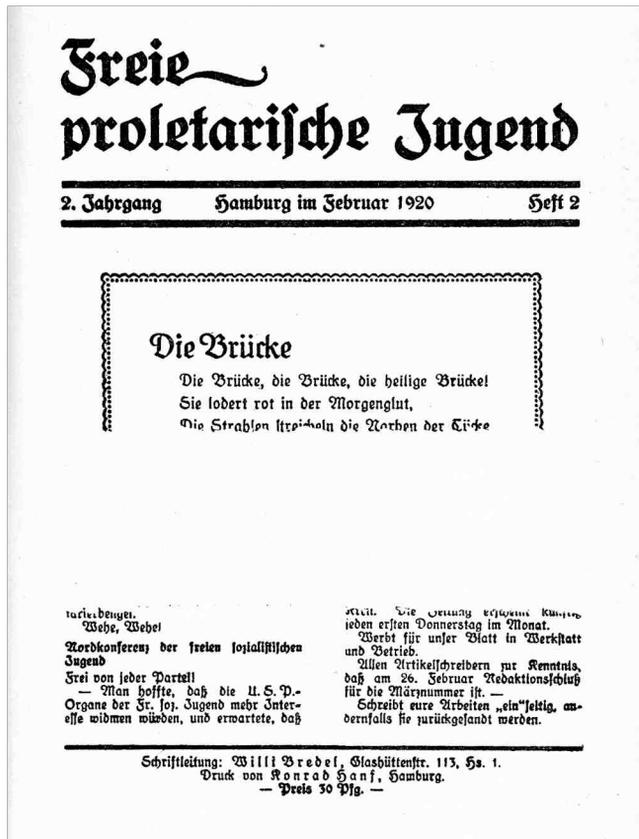
Zwischenzeitlich hatte Anna-May Bredel über den Hamburger Senat Kontakt zur Willi-Bredel-Gesellschaft aufgenommen. 1992 führten die Gespräche zu dem Angebot, die Bibliothek dem Verein als Dauerleihgabe zu übergeben. Da die Bredel-Gesellschaft die umfangreiche Sammlung nicht in ihren Räumen unterbringen konnte, begann eine mehrjährige Suche nach einem geeigneten Partner mit angemessenen Räumlichkeiten. Schließlich zeigte die „Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg“ Interesse. Mit Unterstützung der Kulturbehörde Hamburg konnte die Sammlung 1998 dort in einem separaten Raum aufgestellt werden. So kehrte mehr als sechzig Jahre nach Willi Bredels Flucht aus Nazi-Deutschland ein wichtiger Teil seines geistigen Werkzeuges in seine Heimatstadt zurück.

Leider erwies sich diese Lösung nicht als dauerhaft: 2007 gab die „Forschungsstelle“ den Bestand wegen Platzmangels aufgrund eines Umzuges in kleinere Räumlichkeiten wieder an die Bredel-Gesellschaft zurück. Nach einer er-

neuten Zwischenlagerung wurde die Bibliothek mit dem Vertrag vom 1.12.2008 dem Fritz-Hüser-Institut als Dauerleihgabe übertragen.¹

Willi Bredel war bereits als jugendlicher ein Büchernarr. Geprägt vom bildungshungrigen Milieu der Arbeiterjugendbewegung las er nach eigenem Bekunden alles, was ihm in die Finger kam: „*Alldings las und lernte ich ziemlich systemlos, las ich heute die „Drei Musketiere“ von Dumas, so morgen die „Gespensersonate“ von Strindberg und übermorgen vielleicht Mereshkowskis „Leonardo da Vinci“². „Wir Mitglieder des Jugendverbandes waren trotz Krieg und Hunger eine fröhliche, wissenshungrige und stets zum Redestreit aufgelegte Gemeinschaft; wir besuchten oft Theateraufführungen und lasen vorher das Stück mit verteilten Rollen.*³ Aus finanziellen Gründen konnte Bredel sich als Lehrling kaum Bücher kaufen - sein Lesestoff stammte überwiegend aus Leihbüchereien, später auch aus Gefängnisbibliotheken. In seinem dokumentarischen Roman „Die Prüfung“ gibt Bredel einen Hinweis auf den Verbleib

seiner Bücher. Er beschreibt in einer Szene den Besuch seiner Frau im KolaFu. Sie berichtet ihm, dass die Gestapo bei einer Haussuchung seine Bücher beschlagnahmt habe. „*Kreibel (Bredel) sieht starr an seiner Frau vorbei. Die*



Deckblatt der Zeitschrift „Freie Proletarische Jugend“ (Schriftleiter Willi Bredel), Februar 1920. WBG-Archiv.

*ganzen Bücher haben sie genommen. Er war stolz auf seine Bibliothek, wieviel schöne Stunden verbanden ihn mit seinen Büchern, die er in langen Jahren gesammelt hatte.*⁴ Der Rest seiner Sammlung

aus der Weimarer Zeit ist vermutlich in der Wohnung seiner Mutter Frieda bei den Bombenangriffen auf Hamburg im 2. Weltkrieg verloren gegangen.

Der Grundstock der heutigen Privatbibliothek wurde daher während Bredels Moskauer Exilzeit 1934–1945 gelegt. Die Sammlung umfasst neben wertvollen Hamburgensien und Werken deutscher Klassiker seltene Ausgaben der Exil- und Arbeiterliteratur sowie eine umfangreiche Sammlung bedeutender Autoren des 19. und 20. Jahrhunderts. Im Bestand lassen sich z. B. eine zwanzigbändige Heine-Ausgabe von Hoffmann & Campe (1863) und seltene Ausgaben der Verlage Malik, Büchergilde Gutenberg, Universum, Internationaler-Arbeiter-Verlag, Vee-gar, Deutscher Staatsverlag und Edition Carrefour finden. Viele Bücher enthalten Widmungen und Autografen. Zur Sammlung gehören auch alle Ausgaben der Exilzeitschrift „Das Wort“, die Bredel gemeinsam mit Brecht und Feuchtwanger 1936–1939 herausgegeben hat. Die seltene Zeitschrift „Freie Proletarische Jugend“, an der Bredel als junger Mann mitgearbeitet hat, fehlt in seiner Privatbiblio-

thek; im Bestand der FHI sind dagegen alle vier Jahrgänge vorhanden.

Der Bestand steht als Präsenzbi-bliothek im Rahmen der allgemeinen Be-nutzerbedingungen des Fritz-Hüser-Insti-tuts der Öffentlichkeit zur Verfügung. Er ist in einer alphabetischen Aufstellung nach Autoren erfasst, die eine einfache Orientierung erlaubt und ist über den On-line-Katalog des Institutes recherchierbar (www.fhi.dortmund.de). Bredels ur-sprüngliche Bibliothekssystematik ist noch heute anhand eines separaten Be-standsverzeichnisses seiner Bücherregale nachvollziehbar.

Innerhalb von zwei Jahren hat Ulla Suhling jedes Buch der Sammlung mehr-fach in der Hand gehabt: Bei der digita-len Erfassung des Bestandes und beim zweimaligen Umzug der Bibliothek von der „Forschungsstelle“ in die Räume der Bredel-Gesellschaft bzw. des Ortsamtes Fuhlsbüttel und dann von Hamburg nach Dortmund. Das Bezirksamt Hamburg-Nord hat Ulla Suhling auf Vorschlag des Vereins in Anerkennung ihrer außerge-wöhnlichen Verdienste als ehrenamtlich engagierte Bürgerin ausgezeichnet.

Hans Matthaei

-
- 1 Vgl. auch Rundbriefe der Willi-Bredel-Gesellschaft 2007 und 2009.
 - 2 Willi Bredel, Publizistik, Berlin und Weimar 1976, S.25.
 - 3 Willi Bredel: Wie ich Schriftsteller geworden bin, in: Hammer und Feder, Redaktion: Karl Grünberg u. a., Berlin 1955, S. 21.
 - 4 Willi Bredel, Die Prüfung, Berlin 1946, S. 303.

Literatur hinter Gittern

Willi Bredels Haft in Wesermünde-Lehe (Bremerhaven)

Am 17. Oktober 1929 wurde Willi Bredel im Alter von 28 Jahren vom Reichsgericht in Leipzig wegen zweier Artikel in der Hamburger Volkszeitung zu zwei Jahren Festungshaft verurteilt.

licht, sofort eine breite Resonanz und beträchtliche Verkaufszahlen erzielten.

Nicht zuletzt wegen dieser ersten literarischen Erfolge¹ schloss die Hamburger Strafvollzugsbehörde die Berge-



Willi Bredel (1. Reihe, 3. v. l.) während der Festungshaft in Wesermünde-Lehe. Foto aus: Willi Bredel: Dokumente seines Lebens, Berlin 1961. S. 80.

Die Festungshaft war bis 1945 eine im Strafgesetzbuch definierte besondere Form der Freiheitsstrafe, die bei bestimmten politischen Vergehen verhängt wurde. Festungshäftlinge mussten keine Zwangsarbeit leisten und hatten die Möglichkeit, eigenen Neigungen, wie zum Beispiel der Schriftstellerei, nachzugehen.

Zunächst war Willi Bredel ab Februar 1930 für ca. eineinhalb Jahre in Hamburg-Bergedorf, im heutigen Amtsgericht in der Ernst-Mantius-Straße 8, inhaftiert. Dort schrieb er seine ersten beiden Romane „Maschinenfabrik N & K“ und „Die Rosenhofstraße“, die, kaum veröffent-

licher Anstalt und verlegte Willi Bredel sowie alle anderen politischen Häftlinge Ende August 1931 nach Wesermünde-Lehe. Dort befanden sich bereits ca. 40 kommunistische Festungsgefangene. Das Foto auf dieser Seite zeigt Willi Bredel nach seiner Verlegung in die Haftanstalt Wesermünde-Lehe im Kreise dieser Gruppe. Bredel wurde schließlich am 16. Februar 1932 nach sechsmonatiger Inhaftierung aus der Haft entlassen. Die Hamburger Ortsgruppe des Bundes Proletarisch-Revolutionärer Schriftsteller (BPRS) veranstaltete ihm zu Ehren einen Begrüßungsabend. Ende Februar 1932

reiste Willi Bredel für zwei Monate in die UdSSR, danach arbeitete er wieder als Redakteur in Hamburg.

In Wesermünde-Lehe war er in dem zwischen 1913 und 1916 errichteten, heutigen Amtsgericht Bremerhaven inhaftiert, das sich in der Nordstraße im Stadtteil Lehe befindet. Dies erschließt sich aus einem Brief Willi Bredels an die „Internationale Vereinigung der Revolutionären Schriftsteller“ (IVRS) in Moskau, in dem er als Adresse, unter der er in We-

Festung Wesermünde-Lehe an die IVRS und an die Redaktion der „Literatur der Weltrevolution“ schrieb. In diesen Briefen berichtete er über seine vielfältigen literarischen Aktivitäten in der Festung Wesermünde-Lehe. Bereits zu Beginn seiner Haftzeit in Wesermünde vollendete er seinen dritten, bereits in Hamburg-Bergedorf begonnenen Roman „Der Eigentumsparagraph“. Am 2. September 1931 schrieb er an die Redaktion der „Literatur der Weltrevolution“, dass sich



Die Frontansicht des Amtsgerichtes Bremerhaven. Dahinter befindet sich die JVA. Hier war Willi Bredel vom September 1931 bis Februar 1932 inhaftiert. Foto: nfa.

sermünde-Lehe zu erreichen war, die Nordstraße 12² nannte.

Antworten auf die Frage, womit sich Willi Bredel während seiner Haft beschäftigt hat, findet man in einer umfangreichen Briefsammlung des Willi-Bredel-Archivs der Akademie der Künste (WBA) in Berlin. Das Fundstück 3179 (Briefe aus der Zeit der Festungshaft in Bergedorf und Wesermünde-Lehe) enthält insgesamt sechs Briefe von Willi Bredel, die er zwischen dem 2. September 1931 und dem 21. Januar 1932 aus der

„das Schicksal meiner neuen, antifaschistischen Arbeit... in den nächsten Tagen entscheiden“ muss. In einem Brief an die IVRS in Moskau vom 20. Dezember 1931 gab er an, dass die Fertigstellung des Romans bereits einige Monate zurückläge, so dass angenommen werden kann, dass Willi Bredel die Arbeit irgendwann Mitte bis Ende September 1931 abgeschlossen hatte. Er bat in diesem Brief noch darum, in diesem Roman eine Widmung für seinen Freund Ernst Henning, der im März 1931 von Natio-

nalsozialisten in einem Omnibus erschossen worden war, nachträglich einfügen zu dürfen. Weiterhin verfasste er ein von ihm nicht näher bezeichnetes geschichtliches Schauspiel³, das als „Ça ira“ identifiziert wurde⁴, eine Reportage über die Unterweserorte⁵ sowie eine kleine literarische Skizze⁶ und einen Beitrag über den

tröste ich mich.“⁹ In einem Interview führte Willi Bredel über seine Zeit in Wesermünde-Lehe außerdem aus, dass er der Vertrauensmann aller Festungshäftlinge war und politische Schulungsarbeit organisierte.¹⁰

Während Willi Bredel seinen dritten Roman vollendet hatte, war die Dis-

**JVA Bremerhaven,
Ansicht aus den 30er
Jahren: Links der
Zugang zum Gefängnis
(von den
Dienstwohnungen aus
gesehen). Foto: JVA
Bremer,
Vollzugsabteilung
Bremerhaven.**



Aufstand der österreichischen Matrosen 1918 vor Cattaro⁷. Außerdem schrieb er ein nicht identifizierbares Filmmanuskript über eine Ehe mit Hindernissen⁸.

Trotz der langen Haftzeit lässt sich seinen Briefen an die Schriftstellerkollegen in Moskau eine positive Einstellung und geballter Tatendrang entnehmen. Er freute sich auf seine Entlassung und wünschte, in die Sowjetunion zu reisen. Es gab aber auch Phasen von Niedergeschlagenheit. In einem Brief an seine Familie vom 26.10.1931 schrieb er: „Mir geht es augenblicklich außergewöhnlich dreckig. Kein Geld, keine Freunde, keine Lust zur Arbeit – kein Hund möchte so länger leben. Mit der Tatsache, dass ich womöglich in drei Monaten raus komme,

kussion um seine ersten beiden Bücher voll entbrannt. In der Zeitschrift „Linkskurve“ des BPRS war Willi Bredel von Georg Lukács 1931 scharf angegriffen worden. Lukács behauptete, Bredels Romane seien holzschnittartig komponiert und würden der Dialektik des Klassenkampfes nicht gerecht werden. Es scheint so, dass sich Bredels Einstellung zur eigenen literarischen Arbeit infolge der Auseinandersetzung um die Qualität seiner Arbeit verändert hatte. In einem Brief vom 26. November 1931 an die IVRS gab er an, nach seiner Haftentlassung einen Hamburger Hafenerbeiterroman der Jahre 1932/33 beginnen zu wollen. Zu diesem Zeitpunkt sah er die literarische Arbeit weiterhin als einen wichtigen

Schwerpunkt seiner weiteren Tätigkeit an. Einen Monat später, am 20.12.1931, schrieb er dagegen an die IVRS, dass der politische Tageskampf im Vordergrund stünde. Für Literaturproduktion sei jetzt nicht die richtige Zeit. So bemerkte er: „Aber Genossen, jetzt will ich mich die letzten Wochen auf der Festung ver-

ne zu schreiben.“ Die Tätigkeit als Schriftsteller scheint für ihn vorerst keine bedeutende Rolle mehr zu spielen. Der geplante Hafenarbeiterroman wird nicht mehr erwähnt, und kommt später auch nicht mehr zur Ausführung. Mit seinem dritten Roman „Der Eigentumsparagraf“ geht er sehr selbstkritisch um:



Die AIZ (Nr. 1/1931) berichtet über verhaftete Arbeiterredakteure. 2. Reihe, 3. v. r.: Willi Bredel. Foto aus: John Willet: Explosion der Mitte. Kunst und Politik 1917-1933, München 1981, S. 210.

schnaufen, will russisch lernen, Lücken in meinem marxistisch-leninistischen Wissen ausfüllen, andere Literatur lesen und mich für den politischen Tageskampf vorbereiten.“ Und etwas weiter heißt es in demselben Brief: „Auch denke ich, daß in der gegenwärtigen Situation in Deutschland ein bolschewistischer Funktionär wohl anderes zu tun hat, als Roma-

„Ganz offen, mir gefällt sie (das „sie“ bezieht sich auf das Buch „Der Eigentumsparagraf“, Anm. d. Verf.) gar nicht mehr so, nachdem ihre Fertigstellung einige Monate zurückliegt.“ und weiter heißt es: „Ich habe hier in Deutschland vortreffliche Genossen, die mir alle Mängel und Schwächen in meinen Arbeiten in kameradschaftlicher Weise und bolsche-

wistischer Rücksichtslosigkeit darlegen und mich immer zu besseren Arbeiten anstacheln (Biha, Lukács).“ Dieser Brief deutet darauf hin, dass Bredel die Angriffe getroffen und in ihm einen Reflektionsprozess über die Bedeutung seiner eigenen Arbeiten ausgelöst haben. Auf der anderen Seite setzte er sich sowohl in einem Brief an einen ehemaligen Mithäftling¹¹ als auch in der „Linkskurve“ Anfang 1932¹² kritisch mit den Angriffen von Georg Lukács auseinander, was wiederum darauf hindeutet, dass er sich der Kritik nicht einfach unterworfen hatte.

Willi Bredel schrieb nach seiner Entlassung aus der Haft im gesamten Jahr, dass er bis zu seiner erneuten Verhaftung am 1. März 1933 in Freiheit verbrachte, keine Romane mehr. Der in Wesermünde-Lehe abgeschlossene Roman „Der Eigentumsparagraf“ bildet somit vorläufig den Abschluss seines literarischen Schaffens. Stattdessen arbeitete er nach seiner Entlassung wieder als Redakteur für die Hamburger Volkszeitung im Valentinskamp und schlug eine schriftstellerische Tätigkeit im BPRS, die ihm wohl auch angeboten wurde, aus¹³.

Auch die weitere Geschichte des Romans „Der Eigentumsparagraf“ erhellt Willi Bredels Unsicherheit in Bezug auf seine Gefängnisarbeiten. Interessant ist zunächst, dass die Veröffentlichung des Romans erst für Anfang 1933 geplant war. Dass sich die Veröffentlichungsvorbereitung rund einundeinhalb Jahre hinzog, ist irritierend. Der Roman setzt sich intensiv mit dem Faschismus auseinander und hätte mit seiner antifaschistischen Intention sehr gut in das Jahr 1932 gepasst. Auch ist nicht anzunehmen, dass sich die Veröffentlichung solange hinzog, weil zu viele Kräfte in anderen Projekten gebun-

den waren. Schließlich wäre das Buch ja ein Teil dieser antifaschistischen Abwehrkämpfe gewesen. So spricht einiges dafür, dass die niederschmetternde Kritik von Lukács an Bredels Erstlingswerken sein Interesse an einer Veröffentlichung stark dämpfte, so dass er und vielleicht auch der Verleger die Veröffentlichung nur noch halbherzig betrieb. So nahm das Schicksal seinen Lauf. Die Nazis vernichteten Anfang 1933 die Druckvorlage. Allerdings hatte Willi Bredel eine weitere Kopie des Manuskriptes nach Moskau geschickt, wo es 1933 in russischer Sprache veröffentlicht wurde. Erst 1961 erschien „Der Eigentumsparagraf“ in der DDR als Rückübersetzung aus dem Russischen. In einem Nachwort zu dieser Ausgabe äußerte sich Willi Bredel auch 30 Jahre nach der Entstehung des Romans sehr distanziert über seine Arbeit und schrieb, dass er am liebsten auf eine Veröffentlichung verzichtet hätte.¹⁴ Fast meint man, ihm steckte immer noch die überzogene Kritik von Georg Lukács in den Knochen.

Dabei ist „Der Eigentumsparagraf“ der beste der drei Gefängnisarbeiten. Lukács Kritik an den ersten beiden Arbeiten Bredels, wonach die mangelhafte Gestaltung die inhaltliche Aussage schmälere, ist hier unangebracht. Die Handlung ist romanhaft komponiert und nicht mehr dokumentarisch-reportageartig, die dargestellten Personen sind als Menschentypen gestaltet und durchlaufen einen Entwicklungsprozess, agieren also nicht statisch, wie in den beiden Vorgängerromanen. Bredel erreicht mit dem Roman ein deutlich höheres literarisches Niveau.¹⁵ Genau betrachtet weist sein dritter Roman, auch wenn er mit den beiden Erstlingswerken als eine kleine

Trilogie aus den Geburtsjahren der proletarisch-revolutionären Literatur angesehen wird, bereits über diese beiden ersten Werke deutlich hinaus. Die Haftzeit in Wesermünde-Lehe, in der der Roman „Der Eigentumsparagraph“ abgeschlos-

sen wurde, kann somit als eine bedeutsame literarische Entwicklungsperiode im Leben des Schriftstellers Willi Bredel angesehen werden. Und zwar bedeutsamer, als es auf den ersten Blick scheint.

nfa

-
- 1 Walter Schulz: Willi Bredels „Versuche“, in: Willi Bredel: Dokumente seines Lebens, Berlin 1961, S. 65.
 - 2 Willi-Bredel-Archiv der Akademie der Künste (WBA): Brief vom 2.1.1932 an die IVRS, Fundstück 3179, Berlin.
 - 3 WBA: Brief vom 20.12.1931 an die IVRS, Fundstück 3179, Berlin.
 - 4 Alfred Klein: Die literarischen Anfänge Willi Bredels und die Entwicklung der proletarisch-revolutionären Literatur, in: Weimarer Beiträge, H. 1, 1965, S. 122.
 - 5 „Die 'in den Fischen arbeiten'. Eine Reportage aus den Fischereibetrieben der Unterweserorte“, in: Deutsche Zentralzeitung, Nr. 16 vom 18.01.1932 und Nr. 17 vom 20.01.1932.
 - 6 WBA: Brief vom 02.01.1932 an die IVRS, Fundstück 3179, Berlin.
 - 7 WBA: Brief vom 20.12.1931 an die IVRS, Fundstück 3179, Berlin.
 - 8 WBA: Brief vom 26.10.1931 an seine Familie, Fundstück 3108, Berlin.
 - 9 WBA: Brief vom 26.10.1931 an seine Familie, Fundstück 3108, Berlin.
 - 10 Gespräch mit Willi Bredel, in: Sinn und Form, 28. Jg., H. 2, 1976, S. 401f. (das Gespräch führte Friedrich Albrecht).
 - 11 Willi Bredel: Publizistik, Zur Literatur und Geschichte, Berlin und Weimar 1. Auflage 1976, S. 512.
 - 12 Ebenda S. 77ff.
 - 13 Rolf Richter: Willi Bredel, ein deutscher Weg im 20. Jahrhundert, Rostock 1998, S. 25.
 - 14 Willi Bredel: Der Eigentumsparagraph. Mit einem Nachwort des Verfassers, Berlin 1961, S. 227f.
 - 15 Lilli Bock: Willi Bredel. Sein Leben und Werk, Berlin 1969, S. 26. und John Willet: Explosion der Mitte. Kunst und Politik 1917-1933, München 1981, S. 210.

„Wir überleben das“

Jüdische Frauen aus der Tschechoslowakei im KZ-Außenlager Langenhorn. Eine Collage.

In Hamburg ist kaum bekannt, dass es auch in Langenhorn am Ochsenzoll bis zum Kriegsende ein Konzentrationslager gegeben hat. Es war ein Außenlager des KZ Neuengamme und bestand vom Herbst 1944 bis Mai 1945. Das Lager erstreckte sich auf einem recht schmalen Streifen zwischen dem heutigen Seniorenheim Dortmunder Straße und dem Gedenkstein unweit der Innenkurve der Essener Straße. Rund 750 Jüdinnen aus Polen, Ungarn, Litauen, Deutschland, aus der Tschechoslowakei, aber auch Sinti- und Roma-Frauen waren dort eingesperrt. Sie mussten sowohl in der Zünderproduktion der Meßapparatewerke (Messap, heute Valvopark) als auch in den „Hanseatischen Kettenwerken“ (Hak, heute Gelände des Hightech-Parks Essener Straße), einer Granathülsenfabrik, arbeiten. Wir lassen in der folgenden Collage zwei der Jüdinnen aus der ČSR zu Wort kommen: Erna und Hana. Sie und weitere 70 gleichaltrige Kameradinnen aus Böhmen hatten schon mehrere Lager durchlitten – Theresienstadt, einige im Baltikum und schließlich Stutthof – bevor die vierzig Überlebenden hier am Ochsenzoll landeten und kurz vor Kriegschluss noch nach Bergen-Belsen verschleppt wurden. Sie nannten sich „die Mädels“. Einige von ihnen, die den Krieg überlebten, gaben später in Interviews das Erlebte zu Protokoll, so auch Erna und Hana. Aus ihren Berichten haben wir Zitate über die Lebensverhältnisse im Ochsenzoller Lager und über die Arbeit

in den Kettenwerken ausgewählt und der Lesbarkeit halber leicht bearbeitet. Wir ergänzen diese Schilderungen durch die Tagebuchnotizen von Ruth Held, einer jungen dienstverpflichteten Barmbekerin. Ruth Held musste, obwohl sie auf einem



Hanka Fuchs 1947. Foto: Petr Klenka.

Auge fast blind war, als Qualitätskontrollleurin die Arbeit der Häftlinge beaufsichtigten. Die insgesamt drei Frauen, an die wir hier erinnern, waren damals zwischen 21 und 23 Jahre alt, hatten eine ähnliche Bildung genossen und sprachen dieselbe Sprache. Die Verbindung von Ruth Held zu den weiblichen Häftlingen brach ab, als Anfang April 1945 alle KZ-Häftlinge nach Bergen-Belsen deportiert wurden.

Erna aus Prag, damals 23 Jahre Ohne es selbst erlebt zu haben, kann sich niemand unsere Erfahrungen in Ochsenzoll vorstellen. Doch will ich versuchen, einen dieser endlosen Tage dort zu schildern:

Hatten wir Nachtschicht, wurden wir nachmittags drei Uhr mit dem üblichen Ruf geweckt „Nachtschicht aufstehen!“ Nur der Himmel weiß noch, wie schrecklich es war, für die fürchterliche 12-Stunden-Schicht aufstehen zu müssen. Um vier Uhr wurde die Suppe ausgegeben – zur Brotration, die für die Nacht vorgesehen war. Ich muss nicht betonen, dass wir gleich alles aufgegessen haben und so bis zum nächsten Nachmittag vier Uhr nichts mehr zu essen hatten. Um fünf war Appell. Spätestens halb sieben



Erna Frischmann 1946. Foto: Lukaš Přebyl Prag.

waren wir zur Fabrik marschiert, wo uns die anstrengende Arbeit erwartete. Für mich bedeutete das: schrecklicher Akkord an der Drehbank. Es trieb mich zur Verzweiflung.

Hana aus Prag, genannt Hanka, damals 21 Jahre Die Maschinen liefen und wir waren schon so müde, dass wir nicht aufgepasst haben. Manchmal sind wir morgens ein bisschen eingeschlafen. Aber nicht mit Absicht. Ich war so müde! Und die Maschine war dann kaputt. Das war „Sabotage“. Da haben wir Angst gehabt, dass uns etwas passiert. Aber jemand hat das in Ordnung gebracht, und wir brauchten dann zwei Stunden nicht zu arbeiten und da waren wir glücklich.

Erna Spätestens halb sieben endete die Schicht, wir reinigten die Maschinen und eilten zu den Duschen. Diese waren zwar modern, aber nicht für uns bestimmt, sondern für die Deutschen. Es war aber für eine ganz kurze Zeit möglich, sich dort zu waschen. Halb drei stürzten wir, noch dampfend heiß, in den nächsten Appell. Dabei muss erwähnt werden, dass wir keine Socken hatten und während des Appells am Morgen oder in der Nacht nahezu zwei Stunden zu stehen hatten. Wehe dem von uns, der sich beschwerten wollte. Dann hätten wir eben zwölf Stunden Appell zu stehen, um dann sofort zur Arbeit zurück zu kehren. Wir waren vollständig erschöpft bis man uns neun Uhr erlaubte, uns hinzulegen. Wir schliefen dann etwa bis mittags, bis der Hunger uns weckte. Sieben Monate lebten wir so.

Ruth, damals 20 Jahre alt, musste die Fehler der beaufsichtigten Mädchen in ein Kontrollheft eintragen. Am 13. Februar 1945 notierte sie in ihr privates Tagebuch: Wir werden vor den SS-Weibern gewarnt, nicht mit den Jüdinnen zu sprechen. Mit einem Bein steht man doch immer im KZ. Die Arbeit ist recht anstrengend,

weil zehn-einhalb Stunden auf den Beinen. Wie soll das nur werden? Es ist alles so lächerlich, die ganze Arbeit, bei der ich ja so schlecht sehe. Es interessiert mich auch alles nicht. Jede zweite Woche müssen wir nun auch Nachtschicht machen.

Erna Nach und nach begannen im Werk einige Studenten zu arbeiten, die in der Produktion prüfen sollten, ob alles korrekt war. Sie begannen uns zu helfen und steckten uns ein paar Lebensmittel zu, - nicht viel, denn sie hatten damals selber nicht viel.

Ruth, Tagebuch 17. Februar 1945 Unsere Arbeit ist schrecklich. In Halle 5 wird Leuchtsputzmunition hergestellt. Alles trieft vor Öl. Die Luft ist immer zum Durchschneiden, und gelüftet wird nicht, weil die Jüdinnen dann weglaufen könnten, sagt man. Die Jüdinnen sollen da verrecken und wir nun wohl mit. Es ist begeisternd.

Erna Zwei unserer Mädchen, die Deutsch sprachen, waren bei der Essenausgabe. Das war ausgezeichnet für uns. Denn wir bekamen bis dahin nur wenig zu Essen. Wir hatten nur 150 Gramm Brot am Tag und ein bisschen Suppe. Das war alles. Und noch ein Teelöffel Marmelade, ein Teelöffel voll! Am Morgen erhielten wir eine Art Kaffee. Kaffee konnte man das nicht nennen. Es war so etwas wie dunkles Wasser.



Ruth Held 1946. Foto: Privatbesitz J. Held.

Ruth, Tagebuch 21. Februar 1945 Verstehe mich mit den Jüdinnen immer besser. Höre immer mehr über sie, das Leben im KZ. Alles ist so neu für mich. Habe auch noch nie in einem derartigen Milieu gelebt. Interessant ist es auch, die Arbeiter kennenzulernen, ihre Meinungen usw. Nur manchmal verzweifelt man, da alles so entsetzlich stupide ist.

Erna Ermutigend für uns war lediglich, dass die Wachen Bombenangriffe fürchteten. Abends, manchmal nach acht Uhr leuchtete ein vertrautes rotes Licht unter der elektrischen Uhr auf und die Sirenen begannen ihr Konzert. Es war die Luftangriffswarnung und hieß „Voralarm“. Gewöhnlich eine halbe Stunde später, wenn der Angriff begann, ertönte eine andere Alarmsirene. Alle rannten zu den Luftschutzräumen. Die Deutschen hatten Angst und wir freuten uns. Es war erhebend zu wissen, dass irgendwo da oben jemand mit ähnlichen Hoffnungen, Wünschen und Idealen über uns flog. Diese Angriffe waren verschieden lang, mal eine Stunde, mal drei. Es kam auch

vor, dass der Strom ausfiel und die Maschinen nicht zu gebrauchen waren. Dann konnten wir schlafen. Wie schön das war!

Ruth, Tagebuch 27. Februar Es ist so grauenhaft, was man alles von den Jüdinnen hört, über die Gaskammer etc. Wie soll es uns da noch jemals gut gehen?

Tagebuch 6. März Eines der jüdischen Mädels bittet mich, Bücher mitzubringen. Was soll ich machen? Sieber, der Chef, kommt. Großer Krach, weil ich nichts in das Kontrollbuch eingetragen habe. Aber ich bin kein Spitzel. Wieder von SS-Mädchen gewarnt, weil mit Jüdinnen geredet.

Erna Ich fragte eine von den Studentinnen, ob sie bereit wäre, einen Brief an meine Tante in Benešov abzuschicken. Ich wollte das schon die ganze Zeit versuchen, weil ich zu meiner Tante ein sehr enges Verhältnis hatte. Nach einiger Zeit kam die Studentin zu mir, sich besorgt umschauend, und sagte: „Er ist in Tschechisch“.

Was war passiert? Die Tante hatte einen Antwortbrief geschrieben. Ich war wie vom Schlag gerührt.



Auch sie gehörte zu den „Mädels“: Ruth Morgenstern, verh. Kopečková, aus der Gegend von Brünn, hier im Jahr 1946. Foto: R. Kopečková.

Ruth, Tagebuch 4. April Brief bekommen aus Protektorat. Erna freut sich schrecklich. So hat man doch auch Freude.

Ruth in einem Fernsehinterview im Jahr 2004 Die Jüdinnen erzählten mir allmählich, wie sie im KZ lebten, woher sie kamen und was sie durchgemacht haben. Und immer nach einer Zeit sagten sie: Jetzt müssen wir aufhören, mehr kann sie nicht vertragen. Das nächste Mal erzählen wir weiter.

Hana Hella, die älteste von uns, mit der war ich sehr viel zusammen. Und die war ein paar Jahre älter als ich, und die hat gesagt: "Das können wir nicht überleben. Das ist nicht möglich. Das hat keinen Zweck." Ich darauf: "Hella, aber ich glaube, wir überleben das." Sie sagt: "Bist du blöd? Schau, das hier ist die Front, hier ist der Kommandant, hier ist das und dort ist das. Wir können das nicht überleben. Das wäre nicht logisch." Ich habe geantwortet: "Logisch ist das nicht, aber ich bin überzeugt, wir überleben das."

Hana Fuchs, verh. Klenkova, ist im Jahr 2002 in ihrer Heimat verstorben, Erna

Frischman, verh. Meissner, lebt in England. Die Hamburgerin Ruth Held starb

im März 2007 nach einem Unfall.

René Senenko hat den Weg von Hana, Erna und ihren Kameradinnen aus ihrer böhmischen Heimat in einer eben erschienenen Publikation nachgezeichnet. Die Broschüre mit dem Titel „Die Mä-

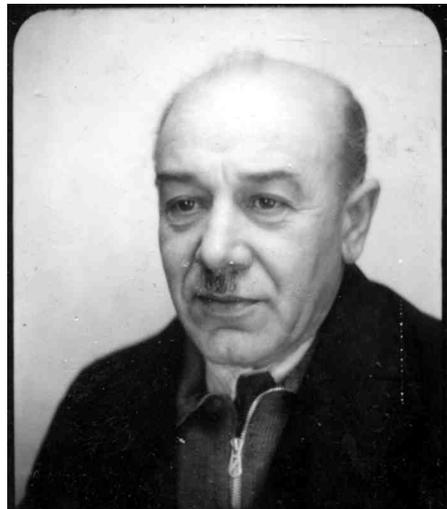
dels“ ist bei der Willi-Bredel-Gesellschaft zum Preis von 3 Euro erhältlich. In dieser Abhandlung sind auch die genauen Quellen der Collage-Texte angeführt.

René Senenko

Abgelehnt: Straßennamen nach Antifaschisten

Auf dem Gelände des Klinikums Nord (Ochsenzoll) ist die Errichtung eines neuen Wohngebiets geplant. Dreizehn Straßen warteten auf ihre Benennung. Im Frühjahr letzten Jahres sollte über diese Straßennamen befunden werden. Die Willi-Bredel-Gesellschaft versandte an alle in der Bezirksversammlung Hamburg-Nord vertretenen Parteien den Vorschlag, eine der neuen Straßen nach Hana Klenkova zu benennen. In Langenhorn ist nur wenig bekannt (so unsere Begründung), dass es auch dort ein Außenlager des KZ Neuengamme gegeben hat. Hana Klenkova, geboren 1923 in Prag, Mädchenname Fuchs, steht stellvertretend für die 40 tschechoslowakischen Jüdinnen und für die anderen jüdischen Insassinnen des Außenlagers an der heutigen Essener Straße, die für die Hanseatischen Kettenwerke schwere, gesundheitsschädigende Arbeit verrichten mussten. Hanas Eltern und ihr Bruder Jiří überlebten die KZ-Haft nicht. Sie selbst überstand alle neun Konzentrations- und Arbeitslager, die sie durchleben musste. Drei Jahre nach dem Krieg heiratete sie und hieß seither Klenkova. Ihr Name steht auch für eine Gruppe überlebender

Frauen, denen es 1960 gelungen ist, einige SS-Leute aus estnischen Lagern vor Gericht zu bringen. In diesen Lagern hatten die Frauen aus der Tschechoslowakei die Angeklagten als schlimmste Peiniger



Abgelehnt wurde auch der Vorschlag, eine Straße in Langenhorn nach dem antifaschistischen Pfleger Robert Peucker (1891–1969) zu benennen. Peucker war im Juli 1933 wegen seiner KPD-Mitgliedschaft fristlos aus dem Dienst im Staatskrankenhaus Langenhorn (Ochsenzoll) entlassen worden. Foto: Privatbesitz Erna Meyer.

und Mörder erlebt. Im Prozess, der 1961 in Tallin stattfand, traten die Frauen als wichtigste Zeuginnen auf.

Im Jahr 2002 verstarb Hana Klenkova in ihrer Heimatstadt Prag.

Neben unserem Vorschlag lagen drei weitere Anträge vor, um Antifaschisten mit einem Straßennamen zu ehren. Die SPD-Fraktion schlug den bekannten Hamburger Chronisten Helmuth Warnke (1908–2003)¹ sowie Henny Schütz (*1917), eine sozialdemokratische Widerstandskämpferin, vor, Die Linke den antifaschistischen Pfleger Robert Peucker (1891–1969).

Am 6. April 2009 kam es dann im Regionalausschuss Fuhlsbüttel-Langenhorn zur Abstimmung über die eingereichten Namensvorschläge für die dreizehn Straßen.

Mit den Stimmen der CDU, FDP und der GAL wurden drei der vier Namensideen der SPD, der Linken und der Bredel-Gesellschaft abgelehnt. Beschlossen wurde lediglich die Benennung einer Straße nach Henny Schütz (Henny-Schütz-Allee), aber nur deshalb, weil dieser Namensvorschlag bereits seit 2003 auf der Warteliste stand.

Auch die nachfolgende Bezirksversammlung entschied so. Begründet wurde die Ablehnung der drei Anträge mit dem Argument, man wolle die verbliebenen zwölf Straßen nach einer Motivgruppe benennen, in diesem Falle nach alten Berufen, und die angeregten Personennamen würden die Geschlossenheit dieser Motivgruppe zerstören.

Dabei wäre der Kompromiss nicht schwergefallen, drei der westlichen Stra-

ßen, die etwas abseits des übrigen geplanten Wohngebiets liegen, nach Personen zu benennen.

Die vorgeschlagenen Antifaschisten haben einen unmittelbaren Lokalbezug; die Berufe jedoch sind eine nostalgische Kunstlösung. Sie kreisen wegen des nahe gelegenen Ochsenzolls um die Vokabel „Ochse“ oder schöpfen aus dem Handwerk: Ochsentrift, Ochsenstieg, Ochsenweberstraße, Pferdnerstieg, Fassbinderweg usw. Einen konkreten Beleg für solche Berufe in unserer Gegend erbrachte der CDU-Antrag nicht.

Bei der Bezirksversammlung erinnerte ich im Rahmen der Bürgeranfragestunde an den Beschluss der Bezirksversammlung Nord vom 10. März 1983, „künftig neue Straßen nach Widerstandskämpfern und Opfern des NS-Regimes zu benennen“. Die CDU-Redner behaupteten jedoch, solch ein Beschluss hätte damals bestenfalls empfehlenden Charakter gehabt. Damit wurde die Festlegung aus dem Jahr 1983 – wenn sie selbst bei einer solchen Vielzahl infrage kommender Straßen ignoriert wird – über Nacht für null und nichtig erklärt. Der Abgeordnete Gebhard Kraft (CDU) meinte, es gebe doch andere Formen, um an die Opfer der NS-Herrschaft und an den Widerstand zu erinnern. Aber gilt das nicht auch für alte Berufe?

„Das Abstimmungsverhalten der CDU beim Regionalausschuss war kein Ruhmesblatt“, resümierte der SPD-Abgeordnete Steffen Vogel. Franz-Josef Peine (Die Linke) nannte es ein Trauerspiel. Wie wahr.

René Senenko

1 vgl. Holger Tilicki, Helmuth Warnke – Widerstand und Leidensweg, in: Rundbrief 2008, S. 23 ff.

Dauerausstellung

Sonderausstellung
Zwangsarbeit in Hamburg 1940-45

Zwangsarbeiter und Zwangsarbeit im Norden Hamburgs 1943 – 1945

Die Willi-Bredel-Gesellschaft – Geschichtswerkstatt e.V. hat die letzten weitgehend im Originalzustand erhaltenen Zwangsarbeiterbaracken Hamburgs vor dem Abriss gerettet und dort eine anschauliche Dauerausstellung über Zwangsarbeit eingerichtet.



Themen der Dauerausstellung:

- Entstehung des Lagers
- Wohnsituation und Lebensbedingungen
- Rekrutierung der Zwangsarbeiter
- Die Firma Kowahl & Bruns und ihre Tarnarbeiten am Flughafen
- Weitere Lager der Firma in Hamburg

Öffnungszeiten 2010:

Geöffnet jeden ersten Sonntag im Monat,
14–17 Uhr, Wilhelm-Raabe-Weg 23
Fuhlsbüttel, Nähe S-Bahn Flughafen

- | | |
|--------------|--------------------------|
| 4. April | Sonderöffnung |
| 2. Mai | 12. September |
| 6. Juni | Tag des offenen Denkmals |
| 4. Juli | |
| 1. August | 3. Oktober |
| 5. September | 7. November |

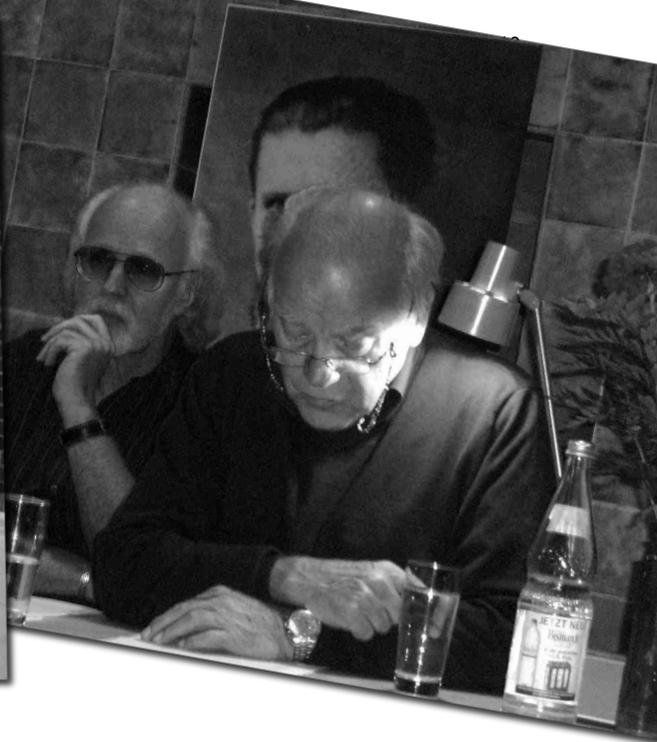
Informationszentrum über Zwangsarbeit in Hamburg
Zwangsarbeiterlager Wilhelm-Raabe-Weg 23

Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V.
Im Grünen Grunde 1 b
22339 Hamburg
Tel. 040 / 59 11 07
www.bredelgesellschaft.de





Grüner Sa
Wir machen G



aal am 12.09.2009:

eschichte – 21 Jahre Willi-Bredel-Gesellschaft





21 Jahre und endlich erwachsen? Jedenfalls haben wir ein gewisses Faible für ungerade Geburtstage: Unsere letzte Jubiläumsfeier fand zum 11jährigen Bestehen statt. Damals feierten wir insbesondere die Vergrößerung unserer Räumlichkeiten im Grünen Grunde. Somit wäre das Jubiläum also doch rund: Seit 10 Jahren verfügen wir nun schon über das Büro in dieser Größe.

Unsere Gäste – Vereinsmitglieder, Freunde aus dem Stadtteil und darüber hinaus - genossen nachmittags auf der Terrasse bei milder Herbstsonne erst Kaffee und Kuchen und dann das Grillbuffet mit Spanferkel. Im Saal wurden, kommentiert von Hans Matthaei, Fotos und Filmepisoden aus unserem Archiv gezeigt. Über die Jahre hatte uns Thomas Mayer bei Veranstaltungen und Exkursionen mit der Videokamera begleitet und Klaus Struck nutzte die heutige Digitaltechnik für eine pointenreiche Zusammenstellung.

Im Abendprogramm las der Schauspieler Peter Franke Texte von Willi Bredel zum Thema: „Der Hamburger Hafen, die Werften und die Seefahrt“, die erläutert und kommentiert wurden von Hans-Kai Möller, der auch die Text-

Zum Abschluss

auswahl besorgte. spielte die chilenisch-deutsche Musikgruppe „Resistencia“ südamerikanische Musik mit politischem Hintergrund.

Fotos: Holger Tilicki, René Senenko und Harald Schadek.



Gedenkveranstaltung für einen Widerstandskämpfer

Ludwig Wellhausen (1884–1940)

Einige Familienangehörige, viele Nachbarn und Freunde waren interessiert, mehr von der Widerstandstätigkeit und dem Schicksal von Ludwig Wellhausen zu hören, zu dessen Andenken am 24. Februar 2009 ein Stolperstein vor seinem ehemaligen Wohnhaus im Olendörp 33 in Fuhrsbüttel verlegt worden war.

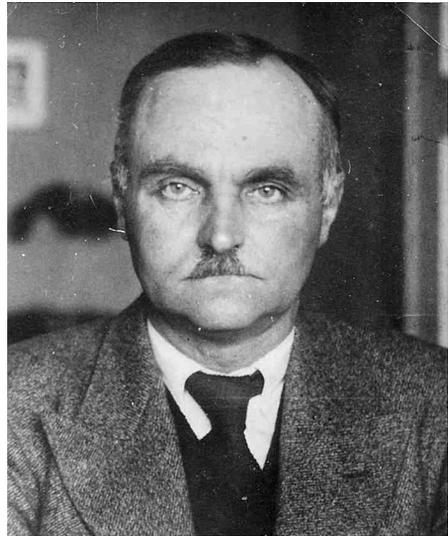
Der Moderator der Veranstaltung, Hans-Kai Möller, begrüßte am 21.4.2009 insbesondere die anwesende 84-jährige Tochter Ludwig Wellhausens, Lieselotte Wellhausen, als Zeitzeugin. Sie hatte die Verhaftung ihres Vaters am 12. Januar 1939 in Magdeburg im Alter von 14 Jahren miterlebt.

Der Vorsitzende der Hamburger SPD, Ingo Egloff, würdigte die Verdienste Wellhausens und kündigte an, dass auch vor der Landeszentrale der Hamburger SPD, dem Kurt-Schumacher-Haus, ein Stolperstein für ihn verlegt werde.

Seine Enkelin Beate Blanke zeigte Fotos aus dem Familienleben in Hamburg und Magdeburg. Sie schilderte den beruflichen Werdegang ihres Großvaters als Maschinenbauer, Schiffsmaschinist und sogar Erfinder, der in den zwanziger Jahren u.a. auf der Norderwerft im Hamburger Hafen arbeitete, bis er 1926 hauptamtliche Funktionen in der Hamburger und ab Januar 1933 in der Magdeburger SPD übernahm.

Der Hamburger Historiker Dr. Holger Martens, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft verfolgter Sozialdemokraten, erläuterte die Geschehnisse am 15./16. Juni 1933, einem Treffen, bei dem fast die

gesamte Führungsspitze der SPD Hamburg verhaftet wurde. Mit den Verhafteten hatte Wellhausen eng zusammengearbeitet, denn er war von 1926 bis 1932 Parteisekretär der Hamburger SPD, was in etwa dem heutigen Geschäftsführer entspricht. Den braunen Machthabern in Berlin diente diese so genannte „Echo-



Ludwig Wellhausen (3.10.1884 – 4.1.1940).
Foto: Privatbesitz.

Versammlung“ führender Hamburger SPD-Funktionäre in den Räumen der damaligen Parteizeitung „Hamburger Echo“ als weiterer Vorwand für das endgültige Verbot der SPD am 22.6.1933.

Dr. Beatrix Herlemann, Historikerin aus Hannover, die intensiv über die Geschichte der Magdeburger Sozialdemokratie während der Weimarer Repu-

blik und des Faschismus geforscht hat, stellte pointiert und anschaulich ihre Forschungsergebnisse vor. Die SPD hatte in Magdeburg vor 1933 einen herausragen-



Der im Oktober 2009 verlegte Stolperstein vor dem Kurt-Schumacher-Haus. Foto: Hans-Jörg Asmussen.

den Rückhalt in der Arbeiterschaft. Die Stadt wurde auch „das rote Magdeburg“ genannt. Beatrix Herlemann beleuchtete die vielfältigen Aktivitäten der SPD zur Verbesserung des Lebens der Arbeiter in der Stadt. Hier ist vor allen Dingen der genossenschaftlich organisierte Wohnungsbau zu nennen, der auch in der Zeit von 1931 bis 1933 unter Bürgermeister Ernst Reuter stark gefördert wurde.

Ludwig Wellhausen, der ab Januar 1933 erster Sekretär der Bezirksorganisation Magdeburg-Anhalt war, der Finanzsekretär Werner Brusckke und der Jugendsekretär Ernst Lehmann begannen nach der Übergabe der Regierung an Adolf Hitler eine lang andauernde und erfolgreiche

Widerstandstätigkeit. Über fünf Jahre versuchten sie, den Zusammenhalt der SPD-Genossen und -Genossinnen soweit wie möglich aufrecht zu erhalten. Sie bauten ein Netz im Bezirk Magdeburg-Anhalt auf, das bis zu 50 Orte umfasste, und informierten so eine beachtliche Anzahl von SPD-Mitgliedern über politische Ereignisse, führten regelmäßig Diskussionen im kleinen Kreis, versorgten die Familien Inhaftierter und unterstützten wirtschaftlich in Not geratene Genossen. Zunächst geschah dies noch im Kontakt zum nach Prag emigrierten Vorstand der SPD, der Sopade. Auch illegale Materialien wurden aus dem Nachbarstaat über die Grenze geschmuggelt. 1934 wurden Brusckke und Lehmann zeitweise inhaftiert, weil die Gestapo sie offensichtlich beim Grenzübertritt in die Tschechoslowakei beobachtet hatte. Daher beschlossen sie, eigenständiges Material herzustellen und zu verteilen.

1939 wurden zwanzig Genossen und Genossinnen der Magdeburger SPD verhaftet. Ludwig Wellhausen gehörte dazu und wurde von Beginn an stark misshandelt. Im August 1939 verbrachte man ihn per „Schutzhaft“-Befehl ins KZ Sachsenhausen, wo er am 4. Januar 1940 - angeblich an Asthma - „starb“. Ernst Lehmann, der im KZ Neuengamme inhaftiert war, ertrank am 3. Mai 1945, beim Untergang der Schiffe „Cap Arkona“ und „Thielbek“ in der Ostsee. Werner Brusckke überlebte die Haftzeit im KZ Dachau und war von 1949 bis 1952 Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt.

Beate Blanke, geb. Wellhausen

Stolperstein für Willi Dittmann

Nach unserem im Rundbrief 2007 veröffentlichten Beitrag über Elke Olssons Suche nach dem Grab ihres Vaters, der noch im Februar 1945 am Höltigbaum in Hamburg als Wehrmachtsdeserteur hingerichtet worden ist, hat die Bre-

manns Tochter Elke und wir Bredels präsentiert.

Zwar hat der Bundestag vor einigen Jahren die Wehrmachtsdeserteure politisch rehabilitiert (und im August 2009 bekundete das Parlament diese Geste auch gegenüber den sogenannten

Deserteure und Kriegsverräter Radtour der Bredel-Gesellschaft über den Ohlsdorfer Friedhof

Die Fahrt führt uns zu zwei Gräberfeldern, zum Soldatenfriedhof und zum „Ehrenhain Hamburger Widerstandskämpfer“. Auch Elke Olsson, die Tochter des in Hamburg-Höltigbaum hingerichteten Wehrmachtsdeserteur Willi Dittmann, hat ihr Kommen zugesagt. Die sterblichen Überreste ihres Vaters sind 1960 auf den Soldatenfriedhof überführt worden.

Samstag, 5. Juni 2010

Beginn: 14 Uhr am S-Bahnhof Ohlsdorf

Ausgang Friedhof

**Teilnahmegebühr 5 Euro,
ermäßigt 3 Euro**

Dauer: 2,5 bis 3 Std.

del-Gesellschaft Freunden in Kiel vorge schlagen, Dittmann mit einem Stolperstein zu ehren. Im April 2009 war es soweit. Die Frühjahrssonne meinte es gut mit den vielen Anwesenden, die der Verlegung eines Stolpersteins am letzten Wohnort des Opfers an der Rendsburger Landstraße in Kiel beiwohnten. Neben Rathausvertretern, einer Kieler Schulklasse, Verdi-Aktivisten, Anwohnern und Vereinsvertretern waren auch Willi Ditt-



Willi Dittmanns Tochter Elke Olsson (2. v.l.) zusammen mit dem Stolpersteinkünstler Gunter Demnig am 24. April 2009 in Kiel.
Foto: René Senenko

„Kriegsverräter“), doch mit solchen Beschlüssen geht noch keineswegs eine materielle Wiedergutmachung bzw. Entschädigung einher. Das Land Schleswig-Holstein hat aber einen Fonds eingerichtet, der den Opfern des Nationalsozialismus und ihren Angehörigen unter Umständen eine Entschädigung gewährt. Doch wurde Elke Olssons Antrag an die Wiedergutmachungsbehörde mit der Begründung abgewiesen, die Entschädigung des Landes Schleswig-Holstein

könnte nur Personen bewilligt werden, die im Bundesland behördlich gemeldet seien. Elke Olsson aber lebt seit vielen

Jahren mit ihrem Mann in Schweden.

René Senenko

Freibad Ohlsdorf:

Bürgerentscheid erfolgreich – Bäderland und Kommunalpolitik sprachlos

Der am 16.04.2009 durchgeführte Bürgerentscheid zum Bebauungsplan 10 ergab trotz Verbreitung von Falschinformationen seitens der Bau-

weiteren Aktivitäten zur Änderung des Bebauungsplans eingestellt werden.

Doch was machen die verantwortlichen Badbetreiber mit diesem Ergebnis?

Baden gegangen

OHLSDORF (as). Die Bürgerinitiative „Rettet das Freibad Ohlsdorf“ hat am Wochenende versucht, während eines Badebesuches im Kombibad Ohlsdorf dem Badbetreiber Bäderland einen Brief zu übergeben, in dem die Initiative einen Vorschlag macht, wie die Attraktivität des Bades gesteigert werden könne.

Der Haupt-Bademeister lehnte es allerdings ab, den „Briefträger“ zu spielen, das Schriftstück anzunehmen und weiterzuleiten. Das Schreiben der Initiative war an Klauspeter Schelm, den Geschäftsführer der Bäderland GmbH, gerichtet und enthielt die Anregung, das (Frei-)Bad auch am Wochenende bei Lufttemperaturen von mehr als 25 Grad und der Anwesenheit von mehr als 20 Besuchern analog zum

Hallenbad bis 20 Uhr geöffnet zu lassen. Die Bürgerinitiative glaubt, dass sich solch eine, aus ihrer Sicht positive, Veränderung schnell herumsprechen und zu steigenden Besucherzahlen führen werde.

In Zukunft beabsichtigt die Initiative, einmal im Monat das Ohlsdorfer Bad zu besuchen – nicht nur um dort baden zu gehen, sondern auch, um der Geschäftsführung der Bäderland Hamburg GmbH auf diesem Wege jeweils einen weiteren Vorschlag zu unterbreiten.

Die Initiative will damit beweisen, dass sie konstruktiv an einer Umgestaltung des Kombibades Ohlsdorf mitwirken will, um gemeinsam mit den Betreibern für mehr Besucher und Zuzuspruch für das Freibad zu sorgen.



Klaus Struck, Mitglied der Bürgerinitiative „Rettet das Freibad Ohlsdorf“, nach dem Sprung ins noch recht kühle Außenbecken. Foto: as

Unter dem Titel „Baden gegangen“ berichtete das WOCHENBLATT am 28.5.2009 auf ihrer Titelseite über das Ergebnis des Bürgerentscheids.

ungsbefürworter und eines missverständlichen Abstimmungsformulars einen hohen Abstimmungssieg für die Bürgerinitiative (BI): 84,5 % der abgegebenen Stimmen waren gegen eine Änderung des Bebauungsplanes und damit für die Position der BI. Dieses eindeutige Ergebnis musste auch die Bezirksversammlung Hamburg-Nord akzeptieren. Am 28.04.2009 teilte der Bezirksamtssprecher Peter Hansen mit, dass hiermit alle

Welche Alternativen zur Kapitalbeschaffung für die notwendige Sanierung des maroden Bades wurden in Angriff genommen? Diese Fragen können eindeutig beantwortet werden: Nichts – sie sitzen in ihren Büros und schmollen!

Die BI hat zwischenzeitlich mit den verschiedenen Bad-Nutzergruppen Kontakt aufgenommen und im Rahmen eines Forums Schwimmbad Ohlsdorf unter dem verbindenden Motto: „Wir wollen

das Frei- und Hallenbad erhalten, sanieren und zeitgemäß umgestalten“ - Vorschläge für eine schrittweise Erneuerung erarbeitet. Bäderland lehnt bisher jedoch jede Zusammenarbeit ab. Auf dem jährlichen Stadteifest des Gewerbeverbandes wurden die Vorschläge der Öffentlichkeit vor-

der CDU alles nach, verlor nach der Ergebnisbekanntgabe jedoch kein Wort mehr. Nur mit einer Kleinen Anfrage an den Senat zum Thema Schwimmbadbesuch bekundet sie, dass sie sich weiter damit beschäftigt und eine neue Position sucht. Die SPD war vor dem Bürgerent-

**Der Bademeister diskutiert mit Aktiven der Bürgerinitiative „Rettet das Freibad Ohlsdorf“ die Sanierungsvorschläge.
Foto: Hartwig Zillmer.**



gestellt und erhielten eine breite Zustimmung. Eine Übergabe der Vorschlagsliste im Schwimmbad an den Bademeister, der sie an die Geschäftsführung weiterleiten sollte, scheiterte, da er „Order“ hatte, von der BI nichts anzunehmen. Auch Pressemitteilungen, Presseberichte und Appelle von Politikern zeigten keine Wirkung bei Bäderland.

Auch die Kommunalpolitiker in der Bezirksversammlung Hamburg-Nord haben ihre Sprache mit Ausnahme der Partei „Die Linke“ verloren. Die CDU verhielt sich vor und nach der Wahl gleich: Die BI wurde als Sanierungsverhinderer verunglimpft und die 84,5% als Irreführer, naive Ewiggestrige dargestellt. Die FDP schloss sich der CDU an. Die GAL plapperte vor dem Bürgerentscheid

scheid uneinheitlicher Meinung, bekundete nach dem Bürgerentscheid der BI ihre volle Unterstützung. Nach der Bundestagswahl wurde von der SPD jedoch nichts mehr gehört. Einzig der neue Vorsitzende der Bezirksversammlung HH-Nord äußerte bei verschiedenen Anlässen, dass er auf Bäderland einwirken will. Nur Die Linke unterstützte die Position der BI zu jeder Zeit.

Bäderland wird seine Position ohne politischen Druck auch mit einem neuen Geschäftsführer, der jetzige geht in Rente, nicht ändern. Die Mehrheit in der Bezirksversammlung Hamburg-Nord muss dazu gebracht werden, die Position der Bürger zu übernehmen und Einfluss auf Senat und Bäderland ausüben.

Das „Forum Schwimmbad Ohls-



So könnte ein neu gestaltetes 50-Meter-Außenbecken aussehen: Erweitert um ein mobiles Dach (Cabriodach) zur ganzjährigen Nutzung. Foto: Prospekt der Architekten Krieger, Schwimmbad Rheine.

dorf“ wird seine Aktivitäten verstärken und neuen Schwung entwickeln und so über die Medien auf die Kommunalpolitiker einwirken.

- Öffentlichkeitswirksame Aktionen, die von allen Interessengruppen (Schwimmbadnutzern, Sportvereinen, Schulen, Kindergärten, Anwohner, Initiativen, Kirchen etc.) getragen werden.
- Benefiz-Veranstaltungen zugunsten des Forums (Lesungen, Konzerte, Turniere, Filmvorführungen etc.).
- Personen des öffentlichen Lebens als Unterstützer im Rahmen eines „Ohlsdorfer Appells“.
- Krankenkassen sollen als Unterstützer gewonnen werden.

- Vernetzung mit anderen Hamburger Initiativen gegen Privatisierung. Das „Forum Schwimmbad Ohlsdorf“ plant im Mai 2010 einen ganztägigen Workshop:

Zukunftswerkstatt „Schwimmbad Ohlsdorf - ein attraktives, zukunftsorientiertes Schwimmbad Ohlsdorf ist machbar“.

Kontakt/Anmeldung über: Harald Meyer Telefon: 040 50 57 05 E-Mail: buergerinitiativeohlsdorf@gmx.de.

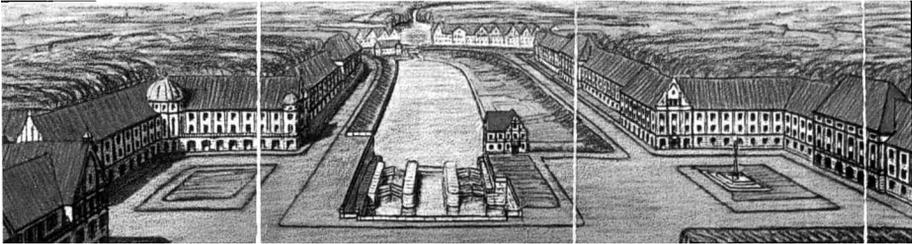
Hier sollen die Weichen für das weitere Vorgehen gestellt werden. Die Willi-Bredel-Gesellschaft ist als Teilnehmer vertreten und unterstützt das Forum mit allen Kräften.

Klaus Struck

Schleuse Fuhlsbüttel vom Abriss bedroht!

Die um 1913 erbaute Schleuse und Wehranlage in der Alster zwischen Ohlsdorf und Fuhlsbüttel soll von 2010

ze und starken Regenfällen regelmäßig überschwemmt, weil das Wassereinzugsgebiet am Oberlauf der Alster relativ



Ansicht der Fuhlsbütteler Schleuse 1911 vom damaligen Hamburgischen Oberingenieur Ferdinand Sperber für die Senatsvorlage zum Kanalprojekt gezeichnet. Die Zeilenbauten des heutigen Woermannsweg (links) und Justus-Strandes-Weg (rechts) rahmen im Bereich der Schleuse eine rechteckige Platzanlage ein. Aus: Jens Beck/Ralf G. Voss, Die Alster, Ein Fluss prägt die Stadt, Hamburg 1999, S. 44.

bis 2012 durch eine neue Wehranlage ersetzt werden. Die Standsicherheit des Bauwerkes ist aus Sicht des Landesbetriebes Straßen, Brücken und Gewässer nicht mehr gewährleistet, berichteten örtliche Zeitungen. Aus wirtschaftlicher und technischer Sicht werde die Anlage deshalb durch einen etwa zwölf Millionen Euro teuren Neubau ersetzt. Die Schleusenfunktion werde nicht mehr benötigt; deshalb reiche eine neue Wehranlage. Der Denkmalschutz habe dem Projekt zugestimmt. Damit aber verliert Hamburg ein markantes Bauwerk der Alsterlandschaft und eine fast 100 Jahre alte, weitgehend original erhaltene Schleusen- und Wehranlage.

Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde das Alstertal zwischen Winterhude und Ohlsdorf bei Schneeschmel-

groß und die Alsterwiesen niedrig waren. Deshalb konnte hier nur Landwirtschaft betrieben werden. Wegen der Nähe zum Stadtzentrum hatte es aber bereits in den 1890er-Jahren Überlegungen gegeben, die städtische Bebauung in der Alsterniederung auszudehnen. 1911 wurden die Grundzüge eines Entwurfs genehmigt, nach dem die Alster von 1913 bis etwa 1918 zwischen Winterhude und Ohlsdorf aufwendig kanalisiert wurde, um neue Wohngebiete zu schaffen. Die Arbeiten nach den Plänen des städtischen Ingenieurwesens unter Mitwirkung des Hochbauwesens bei der architektonischen Ausgestaltung sollten eigentlich 1916 vollendet sein. Wegen des Weltkrieges aber verzögerten sie sich um mehrere Jahre.

Bei diesem Projekt wurden der

einst stark mäandernde Fluss in ein neues Bett gelegt, die Ufer der kanalisiert Alster erhöht und in eine straffe architektonische Form gebracht. Zwischen breiten Grünanlagen beleben seitdem großzügige Terrassen, Wasserbecken und Buchten mit Anlegeplätzen sowie Brücken mit Böschungsmauern und Treppenanlagen die Alsterlandschaft. Dazu gehören vier Seitenkanäle: der im Zuge des alten Flusses

geschlossen und mit Wohnungen bebaut. Die 1927 eröffnete und 1963/64 umgebaute Badeanstalt Ohlsdorf ist unverändert in Betrieb (siehe Rundbrief 2009). Dagegen wurden die vielen Fußgänger- und Straßenbrücken fast alle erneuert. Nur die 1918 erbaute Dammbrücke über der Alster in Alsterdorf, eine Korbbogenbrücke aus Stahlbeton mit Natursteinbrüstung, blieb weitgehend original er-



Die typischerweise mit einem Schleusenwärterhaus ausgestattete Schleuse Fuhlsbüttel prägt auch den Blick vom Ratsmühlendamm. Foto: Sven Bardua, 2009.

verlaufende Ringkanal in Ohlsdorf sowie die parallel zur Alster verlaufenden Kanäle in Alsterdorf, der Brabandkanal, der Skagerakkanal und der Inselkanal. Damit konnte das in Hamburg schon damals beliebte Bauen am Wasser erneut ermöglicht werden. Gleichzeitig entstand zwischen Außenalster, Oberalster und Ohlsdorfer Friedhof dauerhaft ein innerstädtischer Grüngürtel als Freiluftoase für die Stadtbevölkerung.

Als Ersatz für die Flussbadeanstalten an der Alster waren außerdem schon vor dem Ersten Weltkrieg neue Badeanstalten am Lattenkamp und in Ohlsdorf geplant worden, auch wenn sie erst nach dem Ersten Weltkrieg angelegt wurden. Das Freibad Lattenkamp wurde 1989 ge-

halten. 1991 durch einen Neubau ersetzt wurde die vermutlich zu Beginn der 1920er-Jahre nach einem Entwurf von Fritz Schumacher erbaute Brücke im Zuge des Ratsmühlendamms zwischen Ohlsdorf und Fuhlsbüttel. Auch diese alte Stahlbetonbrücke hatte einen Korbbogen und war mit Backsteinen verkleidet (ähnlich wie die Schleidenbrücke über dem Osterbekkanal). Der Neubau dagegen hat zwei Pfeilerreihen zwischen den Spazierwegen und der Alster. 1999/2000 wurde auch die Hasenbergbrücke an der Fuhlsbütteler Schleuse neugebaut. Allerdings orientiert sich dieser Neubau stark an dem historischen Vorbild von 1913 und fügt sich gut in das Ensemble ein.

Die Fuhlsbütteler Schleuse bildet

mit den in den 1920er-Jahren erbauten Wohnblocks am Woermannsweg und am Justus-Strandes-Weg, der Hasenbergbrücke, dem Lösch- und Ladeplatz südwestlich davon, dem Anleger und der Treppenanlage mit dem Pavillon südöstlich davon, dem Familienbad Ohlsdorf und den Grünanlagen auf beiden Seiten der Alster ein reizvoll gestaltetes Ensemble als nördlichen Abschluss der Alsterkanalisierung. Von 1927 bis 1941 verkehrten bis hier Linienschiffe. Die Alster-

Schiffahrt auf der Oberalster möglich bleiben. Doch der Bedarf war gering und sank rapide. Die Schleuse von 1913 ersetzte eine Schleuse von 1864, die sich weiter nördlich neben der Ratsmühle befand. Das Unterhaupt der alten Schleusenammer befand sich direkt unter der heutigen Brücke Ratsmühlendamm, das Oberhaupt ragte deutlich in den heutigen Mühlenteich hinein. Zu diesem Ensemble gehörten außerdem eine Klappbrücke (1897 durch eine feste Holzbrücke er-

Die um 1913 erbaute Schleuse und Wehranlage zwischen Ohlsdorf und Fuhlsbüttel bildete den nördlichen Abschluss der Alsterkanalisierung. Foto: Sven Bardua, 2009.



schiffahrt hatte damals eigens für die Route nach Ohlsdorf preiswert zu betreibende Motorbarkassen beschafft. Sonderfahrten der Alstertouristik führen bis heute nach Ohlsdorf. Für die Instandhaltung des Alsterlaufs wurden zudem Schuten bis zum Löschplatz gebracht. Noch im November 2006 wurde der Mühlenteich nördlich der Fuhlsbütteler Schleuse mit Hilfe von zwei Schuten ausgebaggert; vermutlich war die Schleuse damals das letzte Mal in Betrieb.

Schon bei ihrem Bau um 1913 war die Schleusenammer eigentlich ein Anachronismus. Mit ihrer Hilfe sollte die

schiffahrt (sowie die Wassermühle auf der Westseite – gegenüber vom heutigen Restaurant „Zur Ratsmühle“.

Zumindest sehr ungewöhnlich ist die Bauart der wuchtig gestalteten Schleuse von 1913: Die Schleusenammer befindet sich nicht am Rand, sondern in der Mitte zwischen zwei Segmentwehren. Mit dieser Wehranlage wird der Wasserstand zwischen dem Mühlenteich und der kanalisierten Alster geregelt. Die Segmentwehre entsprachen damals dem „Stand der Technik“: Derartige Klappen waren 1895 beim Werderschen Mühlengerinne in Berlin erstmals in

Deutschland verwendet worden. Unmittelbar neben der östlichen Wehrklappe wurde schon vor 100 Jahre die heute noch vorhandene Bootsschleppe angelegt, sodass die leichten „Lustfahrzeuge“ (Paddelboote) die Anlage passieren konnten,



Die genieteten Klappen des Segmentwehres blieben ebenso original erhalten, wie das Geländer der Schleusenanlage. Foto: Sven Bardua, 2010.

ohne die Schleuse in Betrieb zu nehmen. Auf der Westseite gab es einen Fischpass, der später durch eine weitere Bootsschleppe ersetzt wurde. Seit 2000 arbeitet in der Wand daneben ein Wasserkraftwerk mit einer Leistung von 100 Kilowatt.

Die Schleusenkammer besitzt zwei Stemmtore am Unterhaupt und ein Klapptor am Oberhaupt. Stemmtore sind die

klassische, zum Teil bis heute übliche Form des Verschlusses. Wesentlich seltener dagegen sind Klapptore, die – an einer horizontalen Achse aufgehängt – auf den Boden geklappt werden. Mit Hilfe von Auftriebstanks innerhalb der Tore, in die Luft hinein oder herausgepumpt wird, und auch mithilfe der Strömung lassen sie sich energiesparend bewegen. Diese relativ moderne Torbauweise stammt vermutlich aus den USA und wurde in größerem Maßstab in Europa erstmals 1890 bei den Schleusen des Oder-Spree-Kanal eingebaut.

Die etwa 100 Jahre alte Schleuse markiert den oberen Abschluss der Alsterkanalisierung und ist somit ein charakteristischer Bestandteil der Stadtlandschaft und eine der ganz wenigen aus der Zeit weitgehend original erhaltenen Schleusen- und Wehranlagen in Deutschland. Ein Erhalt der Anlage als technisches Denkmal und neue Nutzungen wurden vermutlich nie ernsthaft geprüft, denn die Ingenieurbauwerke haben in der deutschen Denkmalpflege, vor allem in Hamburg, einen schweren Stand – vor allem, wenn es um staatliche Anlagen geht. Von der Bevölkerung kaum wahrgenommen werden sie in fast allen Fällen abgebrochen, ohne dass es Proteste gibt. Damit aber werden flächendeckend technische Kulturleistungen vernichtet, auf die dieses Land traditionell so großen Wert legt.

Sven Bardua



Die Schleusenammer rechts wird von zwei Segmentwehren eingerahmt, mit denen der Wasserstand im Mühlenteich reguliert wird. Foto: Sven Bardua, 2010.

Literatur

Sven Bardua: Brückenmetropole Hamburg, Baukunst – Technik – Geschichte bis 1945, Dölling und Galitz Verlag, Hamburg 2009.

Jürgen Blunck: Geschichte der Alsterschifffahrt, Husum Druck- und Verlagsgesellschaft mbH u. Co. KG, Husum 1985.

Gustav Leo: Kanäle und Schleusen, Alsterregulierung, in: Architekten- und Ingenieurverein zu Hamburg (Hrsg.): Hamburg und seine Bauten unter Berücksichtigung der Nachbarstädte Altona und Wandsbek 1914, Eigenverlag, Hamburg 1914.

Hans-Joachim Uhlemann: Schleusen und Wehre, Technik und Geschichte, DSV-Verlag, Hamburg 2002.

Endlich erhältlich: DVD mit Helmuth Warnke

Die Resonanz auf den aus Anlass des 20jährigen Bestehens der Gedenkstätte KZ Fuhlsbüttel während der 15. Fuhlsbüttler Filmtage 2007 gezeigten Dokumentarfilms war so groß, dass wir mit den Filmemachern übereinkamen, diesen Videofilm als DVD herauszubringen. Seit unserem 21jährigen Jubiläum liegt er nun vor und ist für 10€ in unserem Büro erhältlich.

Der Leidensweg durch KolaFu - Die Geschichte des Konzentrationslagers Fuhlsbüttel -

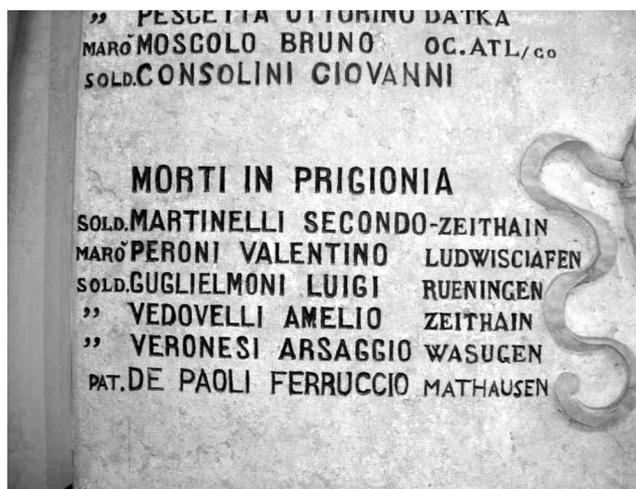
Dokumentarfilm von Helmuth Warnke (1908–2003) und Stadtjournal, 1984, Laufzeit 43 Minuten.

17. Fuhlsbüttler Filmtage

Dokumentar- und Spielfilme über die Resistenza in Italien

Die siebzehnten Fuhlsbüttler Filmtage waren auch dieses Mal eine gelungene Veranstaltung. An beiden Abenden erlebten jeweils rund 50 Besucher das umfangreiche Programm. Thema war der antifaschistische Widerstand in Italien nach der Besetzung des Landes durch die Deutschen im September 1943. Darge-

als Zwangsarbeiter nach Deutschland und plünderten die wirtschaftlichen Ressourcen Italiens rücksichtslos aus. Dagegen formierte sich eine stetig wachsende Partisanenbewegung, die bis zu 200.000 bewaffnete Kämpfer (darunter 35.000 Frauen) umfasste. Die Deutschen antworteten auf den Widerstand mit rück-



Gedenktafel für ums Leben gekommene italienische Kriegsgefangene, die 1943 nach Deutschland zur Zwangsarbeit verschleppt wurden (Ort: Torri del Benaco, Gardasee). Foto: nfa.

stellt werden sollten der breit gefächerte italienische Widerstand und die Verbrechen der deutschen Besatzer in Italien. Nach der Absetzung Mussolinis im Juli 1943 hatte die neue italienische Regierung im September 1943 mit den Alliierten einen Waffenstillstand geschlossen. Daraufhin besetzten die Deutschen in wenigen Tagen Italien bis südlich von Neapel. Die deutschen Besatzer verschleppten eine drei Viertel Millionen Menschen

sichtslosem Terror, dem häufig unbeteiligte Dritte wie Frauen, Kinder und Alte zum Opfer fielen. Sie brannten Dörfer nieder und erschossen die Einwohner. Orte wie St. Anna di Stazzema und Marzabotto erlangten so traurige Berühmtheit.

Eröffnet wurden die Filmtage jedoch ganz unfilmisch, dafür aber echt bredelsch durch Holger Schultze mit der Lesung zweier Abschnitte aus Willi Bre-

dels Roman „Die Enkel“ (14. Kapitel mit den Abschnitten I und II). Darin beschreibt er die Flucht des SS-Offiziers Wehner aus Mailand in die Schweiz während des allgemeinen Aufstands der Partisanen im April 1945. Es ist die gleiche Route, die Mussolini für seine letztlich

Der zweite Film behandelte die deutschen Kriegsverbrechen in Italien, zeigte Interviews mit deutschen Kriegsverbrechern, die zum größten Teil ungestraft davon gekommen waren und auch Interviews mit den für die Strafverfolgung zuständigen Staatsanwälten. An

**Razzia nach dem Attentat
in der Via Rasella in Rom,
23.3.1944. Foto aus: Ch.
U. Schminck-Gustavus:
Die schönsten Jahre,
Bonn 1991.**



misslungene Flucht gewählt hatte. Im Gegensatz zu Mussolini kann Wehner die Schweiz dank der Unterstützung eines italienischen Faschisten erreichen. Um das vereinbarte Fluchtgeld nicht zahlen zu müssen, erschießt Wehner seinen italienischen Helfer.

Am ersten Tag wurden zunächst zwei Dokumentarfilme gezeigt. Der erste, mit dem Titel „Bella Ciao“ informierte über die Stationen des Partisanenkampfes und seine politische Wirkung im Nachkriegsitalien. In dem Film war immer wieder das Lied „Bella Ciao“, die Hymne der italienischen Partisanenbewegung, zu hören. Sein trauriger Text, verbunden mit der hoffnungsfrohen Melodie, war zugleich das Leitmotiv der Filmtage.

diesen zweiten Dokumentarfilm knüpfte am zweiten Abend die Rechtsanwältin Gabriele Heinecke aus Hamburg an. Sie vertritt aktuell als Anwältin die Angehörigen der Opfer des Massakers in St. Anna di Stazzema und berichtete sehr engagiert und eindrucksvoll über die ihrer Auffassung nach mangelhafte juristische Aufarbeitung der in Italien verübten deutschen Kriegsverbrechen durch bundesdeutsche Gerichte. Sie betonte, dass - von wenigen Ausnahmen abgesehen - diese Kriegsverbrecher selten von deutschen Gerichten verurteilt werden, selbst wenn in Italien ein lebenslängliches Urteil ausgesprochen wurde.

Die Spielfilme verarbeiteten die Schrecknisse der Besatzung in bewegenden und erschütternden Bildern, am ers-

ten Abend der Film „Achtung, Banditi!“ (1951) von Carlo Lizzani, am zweiten Abend „Rom, offene Stadt“ (1945) von Roberto Rosselini. Beides sind Meisterwerke des Neorealismus. Sie basieren auf den Erfahrungen von faschistischer Besatzung, Verfolgung und Resistenza und sind Produkte einer neuen Kunstrichtung im nachfaschistischen Italien. Frei von sentimentalem Pathos, Kitsch und übertriebener Pose steht der einfache Mensch mit seinem Handeln im Vordergrund. Ge-

kleinen Gruppen von Kämpfern dar, die sich auf den Weg nach Genua machen, um Waffen für die Brigade zu besorgen. Auf ihrem Weg erleben sie die Solidarität der einfachen Leute, können die Demontage von Industrieanlagen durch die deutschen Besatzer verhindern und gewinnen auch Unentschlossene für den Widerstand.

„Rom, offene Stadt“ stellt den täglichen Kampf einer römischen antifaschistischen Aktionsgruppe Anfang 1944



Filmszene aus: „Rom, offene Stadt“ - Pina (Anna Magnani) im Gespräch mit dem Priester Don Pietro (Aldo Fabrizi), Quelle: <http://bretzelburger.blogspot.com/2009/10/roma-citta-aperta-rom-offne-stadt-1945.html>

zeigt werden keine Helden, sondern die Perspektive derer von unten. Die Filme des Neorealismus sollten die ungeschminkte Wirklichkeit zeigen; das Leiden unter der Diktatur, die Armut und Unterdrückung des einfachen Volkes. Oft wurden Laienschauspieler engagiert, gedreht wurde auf der Straße und nicht im Studio. Der Film „Achtung, Banditi!“ von 1951 stellt in einer dicht gedrängten Handlung sehr eindrucksvoll die verschiedensten Aktionsformen, Probleme und Erfolge der Partisanen am Beispiel einer

dar. Rosselini inszeniert in einer überwältigenden Bildersprache die Brutalität der deutschen Besatzer und macht damit die Zuschauer zu Zeugen dieser Verbrechen. Dem Bann dieser Darstellung konnte sich kaum einer entziehen. Seine Wirkung äußerte sich auch in der anschließenden Diskussion, die von vielen engagierten und sehr emotionalen Beiträgen geprägt war. Deutlich merkte man allen an, dass sie der Film zutiefst bewegt hatte.

nfa

„Die Freiheit lebt!“

Wanderausstellung im Rathaus zum antifaschistischen Widerstand in Hamburg

Auf 48 Text-Bild-Tafeln in den Abmaßen von 1 x 1,20 Meter hat der Archivar der KZ-Gedenkstätte Neuengamme Herbert Diercks das Thema „Widerstand und Verfolgung in Hamburg 1933–1945“ anschaulich dargestellt. Zu sehen war sie erstmalig vom 22.1. bis 14.2.2010 in der Rathausdiele, viel zu kurz, um allen Interessenten die Gelegen-

einen ersten Überblick zu geben. Das ist gelungen. So ist jeder politischen Gruppierung oder Opfergruppe eine der Leinwände gewidmet: KPD, SPD, Frauen im Widerstand, Swingjugend usw.

Ein Verdienst der Ausstellung ist auch die Darstellung von Aspekten des Nachkriegsumgangs mit dem antifaschistischen Widerstand in Hamburg. Herbert



Unser Vorstandsmitglied Ursula Suhling (Jg. 1933) vor einer der Ausstellungstafeln. Die Tafel erinnert an den antifaschistischen Widerstand, an dem Ursulas Eltern Carl und Lucie in Langenhorn beteiligt waren. Lucie Suhling hat 1980 ihre Erinnerungen unter dem Titel „Der unbekannte Widerstand“ veröffentlicht. Foto: Senenko/Biehl.

heit zu einem Besuch zu geben. Erfreulich, dass die Ausstellung ohne die heute so zeitgemäßen Seitenhiebe auf eine „verfehlte KPD-Politik“ und ähnlicher Rückgriffe auf die Sprache des Kalten Krieges auskommt. Im Gegenteil: Ausdrücklich wird der Widerstand der ersten Stunde gewürdigt. Sicher wird mancher Besucher Namen und historische Ereignisse vermissen. Das Anliegen der Wanderausstellung ist es aber, zu Widerstand und Verfolgung

Diercks würdigt die Pionierarbeit jener ehemaligen Widerstandskämpfer, die sich nach dem Krieg als Erste dem Thema zugewandt haben, Materialien sammelten, forschten und publizierten: Gertrud Meyer und Walter Hammer. Desgleichen erinnert er daran, wie Hamburger Widerstandskämpfer auf dem Friedhof Ohlsdorf geehrt wurden und an Straßenbenennungen nach Antifaschisten.

Der Langenhorner Bürgerschaftsabgeordnete der KPD Hugo Gill mit seiner Familie beim Pfingstausflug im Jahr 1933. Seine Tochter Erna (rechts im Bild) ist seit den Anfängen aktives Mitglied der Bredel-Gesellschaft. Foto: Privatbesitz Erna Mayer.



Auch Willi Bredel, der Namensgeber unserer Geschichtswerkstatt, hat selbstverständlich in dieser Ausstellung seinen Platz. So wird auf zwei Tafeln auf Willi Bredels Wirken eingegangen.

Zur Wanderausstellung ist auch ein gleichnamiges Begleitbuch erschienen, das für 5 Euro erhältlich ist (72 S., mit Fo-

tos und Dokumenten). Man kann die Ausstellung (ebenso wie das Begleitbuch) in der KZ-Gedenkstätte Neuen- gamme bei Heidi Heitmann bestellen:

Tel. 428131516

Heidi.Heitmann@bksm.hamburg.de

nko

Ehrenamtliche ausgezeichnet

Zwei Mitglieder der Willi-Bredel-Gesellschaft sind 2009 für ihr ehrenamtliches Engagement vom Bezirk Hamburg-Nord ausgezeichnet worden: Margot Löhr und Ursula Suhling.

Margot wurde im Juni während einer Feierstunde der Bezirksversammlung Nord als Initiatorin der Stolpersteinverlegungen in unserem Stadtteil ausgezeichnet. Sie setzt sich insbesondere für das Gedenken an die ermordeten jüdischen Mitbürger unserer Stadtteile ein und hat bereits sehr viele Schicksale durch ihre Arbeit in Archiven und im persönlichen

Kontakt zu den Angehörigen der Opfer erforscht. In den letzten Jahren wurden für diese Menschen Stolpersteine am Brombeerweg, im Kurzen Kamp, beim jüdischen Friedhof und an vielen anderen Orten verlegt. Als Autorin des Fuhlsbüttler Stolpersteinbuches schreibt sie auch deren Biografien. Margot ist ehrenamtlich in der Kirchengemeinde St. Lukas tätig und hält Verbindung zu Peter Hess, dem Hamburger Vertreter des Stolperstein-Künstlers Gunter Demnig. Jedes Jahr am Gedenktag der Opfer der Shoah organisiert Margot das Reinigen der Stol-

persteine durch Schüler der umliegenden Schulen.

Ulla wurde insbesondere für ihren

ihrer eigenen Publikation „Hedwig Voegt – Rebellische Literatur – Quelle moralischer Kraft“ zur Verfügung. In der Ge-



Ulla Suhling bei der Verleihung der Ehrennadel durch Karl-Heinz Dittmann, dem Regionalbeauftragten Fuhlsbüttel, im Grünen Saal am 26.11.2009. Foto: René Senenko.

Einsatz bei der Katalogisierung von Willi Bredels Privatbibliothek ausgezeichnet. Unser Vorstandsmitglied hatte in den Jahren 2008 und 2009 in mühevoller Kleinarbeit die fast 6.000 Bände umfassende Bibliothek katalogisiert, für die Zwischenlagerung im Ortsamt Fuhlsbüttel und für den Versand nach Dortmund zum Fritz-Hüser-Institut sortiert und gepackt. Das Anlegen eines digitalen Bestandsverzeichnisses und das Erschließen von Widmungen und Autographen waren sehr aufwendig. Im selben Zeitraum stand die heute 75jährige für mindestens vier Lesungen aus dem Buch ihrer Mutter Lucie Suhling „Der unbekannte Widerstand“ sowie aus

denkstätte KolaFu leistete sie darüber hinaus Betreuungsdienste und führte dort Führungen und Veranstaltungen, z.B. im Rahmen der Vortragsreihe „Dienstags in der Gedenkstätte“, durch.

Kaum eines unserer Mitglieder weiß, dass Ulla außerhalb der WBG die fotografische und schriftliche Erfassung aller Einzelgräber des Ehrenhains der Geschwister-Scholl-Stiftung auf dem Ohlsdorfer Friedhof vornahm.

Wir freuen uns, dass das intensive Engagement unserer beiden Mitglieder auf diese Weise die besondere Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit erfahren hat.

Holger Tilicki

Tschüß Gundel!

Ein Nachruf auf Gundela Grünert (1928 – 2009)

Unser langjähriges Mitglied Gundela Grünert ist für uns alle überraschend am Sylvestertag 2009 gestorben. Gundel war trotz der sie in den letzten Jahren immer wieder einschränkenden Gebrechen auf fast jeder Vorstandssitzung anwesend. Sie war zwar nie gewähltes Mitglied des Vorstandes, weil sie sich aufgrund ihrer Gesundheit nicht zu sehr verpflichten wollte, aber ohne ihre Ideen wird die Vorstandsarbeit ab jetzt eine andere sein.

befreundeten SPD-Genossen Wellhausen, die nach Magdeburg zogen, ihr Reihenhaus im Olendörp 33 zur Verfügung. Ihre Eltern mussten, wie Gundel es ausdrückte, „bei Null“ anfangen. Nach langer Arbeitslosigkeit fuhr ihr Vater Wilhelm mit dem Fahrrad als Vertreter für die „Volksfürsorge“ über Land und ihre Mutter Agnes Arndt arbeitete als Aufseherin im Frauengefängnis Fuhlsbüttel, ständig in der Gefahr selbst verhaftet zu werden.¹



**Gundel und ihre Brüder
Heinz und Hellfried Arndt
1933. Foto: Privatbesitz.**

Gundel Arndt, als Tochter sozialdemokratischer Eltern am 28.5.1928 in Cismar, Holstein, geboren, ist in Fuhlsbüttel aufgewachsen. Ihre Eltern konnten im Februar 1933 einer Verhaftung in Cismar, wo sie das Landesjugendheim im alten Kloster leiteten, nur durch eine Flucht nach Hamburg zuvorkommen, wo sie erst einmal einige Monate untertauchen mussten. Glücklicherweise stellten ihnen die

Gundel berichtete uns über die politische Situation in der Straße Olendörp: *„In den Nachbarwohnungen lebten Genossen, so z. B. die Familien Nobbe, Ludewig und Schönfelder, die uns halfen, so gut sie konnten. Ich erinnere mich an die nächtlichen Diskussionen im Luftschuttkeller, von denen wir Kinder jedoch ausgeschlossen wurden, weil die Gefahr für die Genossen zu groß war. Ich glaube, im*

*Olendörp wusste niemand um diese Tref-fen und auch nicht, dass meine Eltern Na-ziverfolgte waren.*²

Nach der Befreiung 1945 verließ Gundel die Schule mit der Mittleren Reife und versuchte ihren Berufswunsch, Buchhändlerin, zu verwirklichen. Das war damals nicht möglich und so besuchte sie Kurse vom Arbeitsamt in Stenografie, Schreibmaschine und Nähen. Schließlich konnte sie im Juni 1946 eine Ausbildung zur Einzelhandelskauffrau in der Kunst- und Bücherstube Walther Gerdt im Kinoblock in Fuhlsbüttel anfangen, die sie 1948 erfolgreich abschloss.³ Später war sie dann in der Werbeabteilung des Zentralverbandes deutscher Konsumgenossenschaften, im Kaufhaus der „Produktion“ und bei der Deutschen-Angestellten-Gewerkschaft (DAG) tätig.

Bis 1950 wohnten die Arndts im Fehrsweg in Fuhlsbüttel. Dann bauten sich Gundel und ihr Mann Günther in Bramfeld in viel Eigenarbeit ein Häuschen, das Gundel bis zu ihrem Tode bewohnte. Ihr Mann Günther Grünert, den sie aus der sozialistischen Jugendbewegung kannte, war politisch in der KPD und später in der DKP zuhause. Er starb bereits 1976.

Nach einer Zeit als Hausfrau und Mutter von zwei Kindern war sie bis 1988 als Schulsekretärin tätig.⁴

Besonders ihre Tätigkeit als Schulsekretärin hat Gundel sehr viel Freude bereitet. Sie war aktiv in der Friedensbewegung in Berne gegen den NATO-Doppelbeschluss und bis ins Rentenalter 17 Jahre ehrenamtlich im Kinderschutzbund tätig. Auf einem Straßenfest in ihrer alten Wohnstraße Olendörp hat sie dann Anfang der 1990er Jahre die Bredel-Gesellschaft kennen gelernt.

Die ganze Familie Arndt, der Gundel entstammte, war eine in der Arbeiterbewegung politisch aktive Familie. Onkel Konrad Arndt, Jahrgang 1899, war Sozialdemokrat, Gewerkschafter und Widerstandskämpfer. Er wurde im KZ Es-



Gundel und Günther Grünert. Foto: Privatbesitz.

terwegen interniert und starb 1940 unter mysteriösen Umständen in Frankfurt am Main.⁵ Sein Sohn Rudi (SPD) war von 1972–1977 Oberbürgermeister von Frankfurt, sein Sohn Günter ist Kommunist und hatte zusammen mit seiner Frau ein Reisebüro, mit dem auch Gundel und ihre junge Familie häufig in den Urlaub fahren. Gundels Mutter Agnes war nach 1945 Kreistagsabgeordnete der SPD in Oldenburg/Holstein⁶. Vater Wilhelm fungierte ab 1950 als Geschäftsführer einer

kleinen Baugenossenschaft im Helgaweg in Fuhlsbüttel.

Gundel hat sich immer dafür eingesetzt, dass der Widerstand aller Strömungen der Arbeiterbewegung angemessen gewürdigt wird. Ihre Warmherzigkeit und Offenheit tat der fast nur von Männern dominierten Vorstandsarbeit gut. Gundel war eine der Initiatoren vom Treffen der

zu einer Veranstaltung der Bredel-Gesellschaft hielt Gundel Grünert am 21.4.2009 im Grünen Saal bei der Gedenkveranstaltung für den Widerstandskämpfer Ludwig Wellhausen (siehe Bericht in diesem Rundbrief).

Im letzten Jahr haben Ulla Suhling und ich durch einen „Fahrdienst“ Gundels weitere Mitarbeit im Vorstand und



Gundel Grünert (rechts) und Erna Mayer im Archiv der Willi-Bredel-Gesellschaft, 2001. Foto: Holger Tilicki.

Kinder von Naziverfolgten in der WBG. Daraus entstand 1996 zusammen mit weiteren Zeitzeugenberichten und den Forschungsergebnissen anderer Autoren unser Buch „Fuhlsbüttel unterm Hakenkreuz“.

Ihren letzten öffentlichen Beitrag

bei Veranstaltungen möglich gemacht. Als der Vorstand sich am 8. Dezember zum Weihnachtsessen traf, saß noch eine gut gelaunte Gundel unter uns und niemand konnte ahnen, dass drei Wochen später ihr Leben zu Ende sein würde.

Holger Tilicki

1 Archiv der WBG, Manuskript von Gundel Grünert für den Stadtteilrundgang am 11.9.1994.

2 Ebenda.

3 Willi-Bredel-Gesellschaft e.V. (Hrsg.), Fuhlsbüttel unterm Hakenkreuz, Gundel Grünert, Streiflichter aus meiner Kindheit in Fuhlsbüttel 1933 bis 1952, Hamburg 1996, S. 20 und: Archiv der WBG, Zeugnis der Kunst- und Bücherstube Walther Gerdt, Hamburg-Fuhlsbüttel, 3.7.1946.

- 4 Ebenda, S. 108.
- 5 Faltblatt, Konrad Arndt – ein Leben im Widerstand, AWO Wiesbaden, ca. 2004.
- 6 SPD Landesorganisation Hamburg, Arbeitskreis Geschichte und Arbeitsgemeinschaft ehemals verfolgter Sozialdemokraten (Hrsg.), Für Freiheit und Demokratie, Hamburger Sozialdemokratischen und Sozialdemokraten in Verfolgung und Widerstand 1933-1945, Hamburg 2003, S. 165.

Statt eines Nachrufes

Buchtipp: Karl Heinz Jahnke – Gegen das Vergessen

Betroffen mussten wir die Nachricht zur Kenntnis nehmen, dass der Rostocker Historiker Prof. Dr. Karl Heinz Jahnke am 14. September 2009 verstorben ist. Er war einer der wenigen „echten“ Geschichtswissenschaftler, der Mitglied in der von Laienhistorikern getragenen Bredel-Gesellschaft war.

In den Jahren 1997 – 2000 hat er unsere Arbeit durch regelmäßige Buchvorstellungen mit Zeitzeugen zu Biografien von Antifaschisten bereichert. 2002 haben wir im Zusammenhang mit seinem Buch „Marie ter Morsche kann ihren Vater nicht vergessen“ eine Veranstaltung im Grünen Saal in Ohlsdorf durchge-



Prof. Dr. Karl Heinz Jahnke (24.8.1934–14.9.2009) signiert eines seiner Bücher während einer Veranstaltung der Willi-Bredel-Gesellschaft im Grünen Saal in Hamburg Ohlsdorf. Foto: Holger Tillicki, 1999.

führt. Seinen Forschungen und seinem Engagement sowie der Hartnäckigkeit der Historischen Gesellschaft Zinnowitz und der WBG ist es zu verdanken, dass am 19.11.2006 in Zinnowitz eine Stele für die Widerstandskämpfer um Johannes ter Morsche aufgestellt werden konnte. Sie hatten mutig gegen die V-Waffenproduktion in Peenemünde und Zinnowitz gekämpft. Gesundheitlich bedingt, aber auch aufgrund der Themen seiner folgenden Bücher, konnten wir nach 2003 zusammen mit Karl Heinz Jahnke keine weiteren Veranstaltungen mehr durchführen.

Wir werden Karl Heinz immer in guter Erinnerung behalten, denn abgesehen von seinen herausragenden Leistungen als Historiker und seinen hunderten von Veröffentlichungen, davon über vierzig Bücher, war er ein freundlicher und durch seine zurückhaltende Art angenehmer Mensch. Nach jeder Veranstaltung saßen wir zusammen „Bei Sakis“, um in lockerer Atmosphäre noch mehr aus seinem reichhaltigen Wissensschatz zu erfahren. Gemeinsam mit seiner Frau Heidi waren das immer auch sehr anregende Stunden. In ihrer Antwort auf unser Kondolenzschreiben teilte sie uns mit, dass „für Karl Heinz und mich ... die Veranstaltungen in Hamburg immer besondere Erlebnisse (waren), an die ich mich gerne erinnere.“

Karl Heinz Jahnke hat ein Jahr vor seinem Tod selbst ausführlich Rechenschaft über sein Forscherleben abgelegt. In seiner Autobiografie, die er – wie so

oft auch seine biografischen Bücher über Antifaschisten – bescheiden „Biografische Notizen“ nennt, beschreibt er seinen Weg vom Studium der Geschichte an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität in Greifswald über die Professur und Leitung des Wissenschaftsbereichs „Deutsche Geschichte der neuesten Zeit“ an der Wilhelm-Pieck-Universität in Rostock bis hin zu seiner politisch motivierten Entlassung nach der „Wende“ 1991.

Er ließ sich dadurch aber nicht unterkriegen, blieb seinem Forschungsgegenstand treu und veröffentlichte unter den neuen schwierigen Bedingungen in den letzten 20 Jahren seines Lebens mehr Bücher als zu Zeiten der DDR. Seine sorgfältig recherchierten und fast distanziert sachlich formulierten Biografien von Widerstandskämpfern und Naziopfern haben Maßstäbe gesetzt und dienen mir heute als Motivation zum Schreiben von Kurzbiografien für das in Arbeit befindliche Stolpersteinbuch Fuhlsbüttel.

Wer mehr über Leben und Werk von Karl Heinz Jahnke wissen möchte, wer vielleicht schon einige Bücher von ihm gelesen hat, ihn vielleicht bei uns kennen lernte und etwas über seinen Werdegang und den Hintergrund seiner Forschungen wissen möchte, dem sei sein Buch „Gegen das Vergessen – Biografische Notizen, Forschungen zum Widerstand gegen die NS-Diktatur in Deutschland“, erschienen 2008 im Ingo-Koch-Verlag, Rostock, ans Herz gelegt.

Holger Tilicki

Neuerscheinungen

Chronist Klaus Timm meldet sich mit neuen Veröffentlichungen zurück

Obwohl er an den Folgen eines Schlaganfalls laboriert, hat der Klein-Borstel-Chronist und Lokalhistoriker Klaus Timm nun drei neue Publikationen vorgelegt, die im Selbstverlag erschienen sind und seine Verbundenheit mit Klein Borstel und Fuhlsbüttel bekunden. Die Bände (DIN A4-Format, Umfang 40 bis 100 Seiten, illustriert) sind zum Selbstkostenpreis beim Autor zu beziehen (Tel. 040-6021248).

Der Band „Hundewache“ (2009) ist eine Zusammenstellung biografischer Beiträge Timms, teils vor dem Hintergrund stadtteilhistorischer Ereignisse. Eine der lesenswerten Geschichten führt uns in Timms Kindheit zurück, in die 40er Jahre. Wir erfahren, wie ihn eines Tages sein Vater an die Hand nimmt und beide den Weg zu einer unheimlichen Dienststelle am Suhrenkamp antreten. Unterwegs berichtet der Vater an den Häusern, die sie passieren, von ihren Bewohnern und Begebenheiten. In der Geschichte „Indianerfeuer“ erfahren wir, wie der 8-jährige Klaus die Bombennächte im Jahr 1943 über Hamburg erlebt.

In dem Band „Gegen den Strom“ (2009) hat der Chronist Timm alle jene Gegenstände der Ortsgeschichte und Heimatkunde Klein Borstels aufgezeichnet, die seiner Meinung nach der Erforschung harren, 69 Themen und Anregungen, die es nachzulesen lohnt. Ein Auftrag für kommende Klein Borsteler Generationen.

Im März 2010 ist der Titel „Hundewache II/III“, der Fortsetzungsband des eingangs genannten Werks, erschienen. Schwerpunkt dieser Arbeit ist die Situation am Alsterberg in Fuhlsbüttel.

Band 25 der Serie: „Geschichten aus Klein Borstel“



Klaus Timm

2009

Timm plädiert für die Erhaltung eines vom Abriss bedrohten Bauensembles am Alsterberg und des dort gewachsenen Milieus von Mietern, Handwerkern und Künstlern. Das Buch (ca. 100 S.) ist autobiografisch, regionalhistorisch und zeitgeschichtlich angelegt.

nko

Gedenkstele erinnert an KZ Wittmoor

Die Hamburger Polizeibehörde ließ nach der Machtübertragung an Hitler im Jahr 1933 ihr erstes



Leicht aufzufinden: Die neue Stele an der Segeberger Chaussee. Sie erinnert an das erste Hamburger KZ, November 2009. Foto: René Senenko.

Konzentrationslager in der Glashütter Torffabrik am Wittmoor einrichten. Das

Dorf Glashütte ist seit 1970 ein Teil Norderstedts, liegt also außerhalb der Hamburger Landesgrenzen.

Die ersten 20 Häftlinge wurden am 20. April 1933 eingeliefert. Zu ihnen gehörten Kommunisten und Sozialisten wie Alfred Levy und Helmuth Warnke. Zeitweise waren bis zu 140 Häftlinge interniert, zumeist Antifaschisten. Sie mussten in der Torfgewinnung arbeiten. Nach der Auflösung des Lagers im Oktober 1933 wurden sie in das berüchtigte KZ Kolafu verlegt.

Anlässlich des Gedenkens an die Reichspogromnacht 1939 hat der Norderstedter Verein „Chaverim“ eine Gedenkstele zur Erinnerung an das KZ errichten lassen. Entworfen hat die Granitsäule der Bildhauer Thomas Behrendt. Sie wurde am 9. November 2009 eingeweiht und steht an der Segeberger Chaussee 432, einige Meter von der Auffahrt zum Baustoffhandel Beckmann entfernt. 1933 befand sich an dieser Stelle die Torffabrik.

Damit gibt es jetzt drei Gedenksteine und –stätten, die an das KZ Wittmoor erinnern.

nko

Termine 2010

| | | | |
|------------|---------------------------------------|---|--|
| Jun | Sa 5 14:00 Uhr | Deserteure und Kriegsverräter Radtour über den Ohlsdorfer Friedhof. | Treff: U/S-Bahn Ohlsdorf, Ausgang Friedhof |
| | Sa 5 18:00 Uhr | Deserteure und Kriegsverräter Veranstaltung mit Zeitzeugen. | Grüner Saal, Im Grünen Grunde 1d |
| | So 6 10:00 Uhr | Verfolgung und Widerstand in Ham- burg 1933–1945. Fahrradrundfahrt über den Ohlsdorfer Friedhof. | Treff: U/S-Bahn Ohlsdorf, Ausgang Friedhof |
| Jul | Sa 3 16:00 Uhr | Stadtteilrundgang NS-Zwangsarbeit & Rüstungsproduktion in Langenhorn. | Treff: U-Bahn Ochsenzoll (U1) |
| Aug | So 8 15:00 bis 18:00 Uhr | Dauerlesung im Rahmen des 2. Ohlsdorfer Friedensfestes . Beiträge erwünscht! | Mahnmal für die Opfer des Bombenkrieges, Kapelle 13 |
| Sep | So 19 11:30 Uhr | Jüdische Trauerkultur im Wandel. Rundgang über den jüdischen Friedhof Ilandkoppel. | Pavillon der Bredelgesellschaft beim „Tag des Friedhofs“ auf dem Friedhof Ohlsdorf |
| | So 19 14:00 Uhr | Verfolgung und Widerstand in Ham- burg 1933–1945. Fahrradrundfahrt über den Ohlsdorfer Friedhof. | |
| | So 26 10:00 Uhr | Verfolgung und Widerstand in Hamburg 1933–1945. Fahrradrundfahrt über den Ohlsdorfer Friedhof | Treff: U/S-Bahn Ohlsdorf, Ausgang Friedhof |
| Nov | Do 25 19:30 Uhr | Filmtage Filme von Christian Geissler | Grüner Saal, Im Grünen Grunde 1d |
| | Fr 26 19:30 Uhr | | |

Impressum

Willi-Bredel-Gesellschaft
Geschichtswerkstatt e.V.
Im Grünen Grunde 1b
22337 Hamburg

Tel (040) 59 11 07
Fax (040) 59 13 58

eMail willi-bredel-gesellschaft@t-online.de

Web www.bredelgesellschaft.de

Öffnungszeiten Di. 15–18 Uhr und nach Vereinbarung

Spendenkonto 1057210104
Bank Hamburger Sparkasse
BLZ 200 505 50

Redaktion Hans Matthaei, Hans-Kai Möller, Holger Tilickii

Gestaltung Michael Schöpzinsky

Koordination Holger Tilicki

Gefördert von der Freien und Hansestadt Hamburg

Redaktionsschluss 25.05.2010

Druck A.S. Müller Sofortdruck GmbH, Hamburg.

Auflage 1200

